N II iis. Const. 24. Xr.

851

Bip.
H. h. o.
8

Das

Lotto di Genoua

in

seiner wahren Größe.

Joh. Theophil. Hoffelin

Philadelphia 1771.

Erster Brief.

Mein Herr!

Es waren für mich sehr süße Stunden, welche ich an dem Busen meines Herzensfreundes, welche ich in Ihren Umarmungen zubrachte. Eine so lange — lange öde Zeit war verfloßen, wo das Schicksal Herzen zwar nicht getrennt, aber doch so weit von einander entfernet hatte, welche die Natur für einander gemacht zu haben scheinet, und welche sich auch immer in der Entfernung mit der Zärtlichkeit eines Jonathans geliebet haben.

Schon wieder ist das Schicksal unerbittlich. Ich kann Sie nicht sehen — nicht umarmen? Aber doch soll es mich nicht ganz von Ihnen losreissen. Reden will ich mit Ihnen, und da es einmal nicht anders möchlich ist: so will ich mir Ihre Gesellschafft, so gut ich kann, in meinen einsamen Stunden verschaffen. Sie wünschten damals

von mir meine Gedanken über eine Erscheinung in der Welt zu wissen, welche itzt eine allgemeine Wonne der Leichtgläubigkeit ist, die aber für den weisen Patrioten gewiß keine Freude hat, bald Schmachtende aus dem Staube zu reißen scheinet, und bald diese und mit ihnen noch eine unabsehliche Reyhe von allerhand Arten Leute in Mißvergnügen, Verwirrung und Elend herabstürzet. Ich wegerte mich auf dieses Gefilde, welches so verwachsen ist, mich mit Ihnen zu begeben. Sie dringen noch immer stärker in mich? Gut! ich kann Ihnen nicht widerstehen. Ich will nachgeben. Sie mögen mir also folgen! Aber wohin? — Das müssen Sie erwarten.

Die Herren Italiener sind die Erfinder dieses großen Spieles, und in der That mehr durch Zufall als durch Nachdenken. Möchten die Genueser doch nicht fünf Personen zugleich zu Rathe erkohren, oder wenn sie es wollten, diese Wahl nicht durch das Ausziehen ihrer Namen aus einem Glücksrade getroffen haben! Vielleicht würde man alsdann von der Art dieses Hazardspieles nie etwas gewußt haben. Sie wurfen neunzig oder mehrere Zettel mit dem Namen der Herren Candidaten bezeichnet in ein Rad, dreheten es um, zogen fünf Zettel aus, und die Personen, deren Namen herausgekommen waren, wurden durch das Glück zu der Ehre der Rathsmänner erhoben.

Der Geist der Menschen will gerne in die Zukunft sehen, und es scheinet für ihn eine große Freude zu seyn, wenn seine Muthmaßungen, so wenig sie auch oft Gründe der Vernunft vor sich haben können, des Zieles nicht verfehlen. Diese Neigung wird nirgend eine größere Stärke erreichen, als eben da, wo so oft die wichtigsten Veränderungen des Staates durch bloßen Zufall bestimmet werden. Die Genueser, wenn nun das Glücksrad angezogen ward, und aus ihm, als vormals aus dem trojanischen Pferde griechische Helden, hier Rathsherren herauskamen, eilten herbey, Zuschauer dieser großen Begebenheit zu seyn. Sie wollten aber nicht müßige Zuschauer abgeben. Es sollten nicht blos die Herren, deren Namen in dem Glücksrade herumgetrieben wurden, dabey von Hoffnung bestürmet, die Gewählten von Freude belebt, und die Zurückgebliebenen von Unzufriedenheit mit ihrem Schicksale angegriffen werden: auch sie wollten, so gut wie sie könnten, daran Theil nehmen. Sie gingen Wetten ein, daß dieser oder jener, daß zwey, drey, oder mehrere bestimmt herauskommen würden. Die Wetteiferung, diese zu errathen, und Preise darauf zu setzen, ward immer heftiger. Der Geist des Gewinnstes und Eigennutzes erwachte. Man berechnete, daß diejenigen, welche die herausgekommenen Nummern genau errathen wollten, in den mehresten Fällen

sich müßten betrogen und also ihre Wetten verlohren haben. Nun ward eine Gesellschaft errichtet. Man hielte bey der Regierung um ein Privilegium an, diese Spielart einzurichten, und sie in Genua einzuführen. Hatte man vorher nur vornämlich auf einzelne Auszüge gerathen: so fing man nun an, es jedem Liebhaber zu erlauben, zweene, drey, vier, auch wohl fünf Auszüge zu verbinden. Nach der geringern Wahrscheinlichkeit, daß die angegebenen Nummern herauskommen würden, ward der Gewinnst erhöhet, und so entstanden die einfachen Auszüge, die Amben, Ternen, Quaternen und Quinen.

Die Gesellschafft, welche sich in eine solche Art der Wetten einließ, befand sich sehr wohl dabey. Der Geist zu gewinnen, die Hoffnung, welche nach dem Grade der Einfalt, da wo wenig zu hoffen ist, steiget, und einige glückliche Zufälle, welche diese noch bey weitem erhöhten, machten bald, daß man der Wahl der Rathsherren zu Genua ganz vergaß, seine Wetten bey der eingerichteten Gesellschafft nach dem entworfenen Plane erhöhte, vermehrte, und ihr eine desto größere Erndte an verlohrnen Einsätzen verschaffte.

Sie, welche die Gesellschafft eingerichtet hatten, mußten es bald zu ihrem äußersten Verdruß erfahren, daß der Staat selbst begierig ward, dieses Geheimniß zu nutzen, und Gold auf Unkosten

sten der Hoffenden zu machen. Die Regierung nahm ihr gegebenes Privilegium zurück, und da einmal der Genueser auf die Art zu seinem Nachtheil wetten wollte: so war sie selbst bereit, mit ihren Unterthanen solche sehr ungleiche Wetten in Ansehung der Wahrscheinlichkeit einzugehen. Etwa achtzig Jahre mögen schon verfloßen seyn, wo dieser Vorfall in Genua die Aufmerksamkeit der benachbarten Italiener auf sich zog, mit dieser auch ihnen eine Begierde zu gewinnen einflößte, die aber fast stets ihres Zweckes verfehlen und sich mit einer Hoffnung bezahlen mußten, welche einige Tage oder Wochen ihre bezaubernde Macht über sie ausgeübet hatte.

Ihre magische Kraft breitete sich hierauf schnell wie ein Strom aus, welcher einmal die Dämme durchbrochen hat, und nun in die niedrig liegenden Felder sich ergießet. Der heilige Vater zu Rom sah diese Ueberschwemmung Italiens von einer Flut, die keine Schätze über die Länder hinführt, aber wohl die niedergerissenen Früchte mit sich in das Beet zurücke reißet, woraus sie sich ergoßen hat. Er, der lieber Schätze aus allen Theilen der Welt einsammlet, als daß er sie wieder vertheilen sollte, sahe diese neue Erscheinung mit Erstaunen und mit einer Art der Bestürzung an, die ihn das äußerste dagegen thun ließ. Die Dämme sollten wieder aufgeführet, die Fluten wieder abgeleitet werden. Er verbot es in seinem Kir-

chenstaate allen und jedem, an dieser Spielart Theil zu nehmen. Und was denken sie Sie wohl — bey welcher Strafe? Bey nichts geringerm als bey dem Bannstrahl, der die Verbrecher treffen, und mit einmal das phantastische Gebäude eines erträumten Glückes niederschlagen sollte, welches die ausschweifendste Hoffnung bey so vielen erbauet hatte.

Nun war also wol diese Hoffnung wieder in Genua hineingebannt, woraus sie sich auf ihren schnellen und unsichtbaren Fittigen überall verbreitet hatte? — Nein, mein Herr! Sie kennen ihre Gewalt noch zu wenig. Nur destomehr suchte sie, wiewol in eine gewiße Dunkelheit eingehüllt, in die Zimmer ihrer Verehrer einzudringen, ihre Herzen noch mehr zu entflammen, und ihnen tausend Mittel erdenken zu helfen, des Verbothes ungeachtet, auf Eroberungen in diesem Reiche des Glückes auszugehen. Und so spottete sie des Bannes, der von dem Stuhle des heiligen Vaters gedrohet ward, legte es darauf an, selbst in Rom ihren Thron vor den Augen dieses Oberpriesters in Italien aufzubauen, die Blitze in seiner rothen Rechte auszulöschen und ihre Söhne, die Kinder der Hoffnung zu der Bühne hinzulocken, wo sie große Schätze in aller Pracht ihnen vorweist, immer thut, als ob sie diese austheilen wolle, aber auch immer sie mit begieriger Hand wieder zurückzieht.

In

In der That, man war begierig, wie dieser Versuch ablaufen würde. Man war in Rom voller Erwartung. Die Rolle ward angenommen, und so ausserordentlich glücklich gespielet, daß bald in Rom das Lotto, welches in Genua gebohren und von Rom bisher verfolget ward, in dem Gefolge der großen Schätze, welche es von allen Seiten an sich zieht, aber nicht gerne wieder ausfließen läßt, die Gedanken des Oberpriesters änderte, ihn auf seine Seite brachte, das Feuer, welches es schon gegen sich auflodern sah, auslöschte, und nun überall seine Standarten pflanzte, seine Herolde ausschickte, die Neugierde, Gewinnsucht und Einfalt einlud, um Zeugen seines Triumphes und Stützen seines viel versprechenden Thrones zu seyn. Kurz, in Rom ward das Lotto di Genoua feyerlich eingeführt.

Wäre es doch da geblieben! so wünschen Sie.— Immerhin, ich wäre damit zufrieden, und vielleicht würden wahre Patrioten in Deutschland sich nicht darüber beklagt haben. Es hatte auch anfänglich das Ansehen, als ob es eine Frucht Italiens wäre, die sich nicht auf einen fremden Boden versetzen ließ. Engelland, wo man sonst kein Feind von Wetten und Lotterien ist, hat das Lotto noch immer zu den Früchten gerechnet, welche seinen Einwohnern nicht dienlich sondern höchstschädlich seyn würden. Bisher hat es dem Lotto noch nicht gelingen wollen, dahin

zu dringen. Man hat vielmehr einen Projectenmacher ernsthaft abgewiesen, welcher einen Plan zur Aufrichtung des Lotto dem Parlamente vorlegte. Vielleicht wird dieß noch lange das Schicksal dieses Spiels bey den weisen Britten bleiben. Die Herren Holländer, welche gwiß zu rechnen gelernet haben, sind wenigstens bisher auch der Gedanken gewesen, daß für sie und ihre Landesleute dieß keine Spielart sey, und wofern es wahr ist, was einige versichern wollen, daß endlich ein Lotto errichtet worden sey: so soll dieses, da doch einmal stark dabey gewonnen werden muß, eine milde Stiftung für Wittwen, Waysen und andre Nothleidende werden.

Aber in Deutschland? — Wie sie fragen! Wir Deutsche sind ja stets gewohnt gewesen, fremden Nationen nach zu äffen? Nein, mein Herr! Wir sind ja auch Deutsche! Wir ahmen nur nach, und in der That in einer Zeit von acht bis neun Jahren — wie groß, wie allgemein ist nicht, Dank sey es dem Lotto, die Hoffnung geworden, reich werden, den großen Herrn spielen, in Kutschen fahren, Maitressen und Liberey-Bediente anlegen, kurz, dem Glück ganz im Schooße sitzen zu können? Wenn diese Zauberinn die Hoffnung von dem Erfolge seyn würde: als sie itzt fast ganz Deutschland beredet: so wird der Edelmann bald in den Grafenstand erhöhet, das Kammermädchen zur gnädigen Fräulein, der

Kutscher

Kutscher und Leibdiener zum Marquis und der Bauer, (auch der rechnet schon auf Quaternen) zum gnädigen Herrn werden. Ich kann Ihnen nicht helfen, liebster Freund! wenn Sie bald um Ihre Bauren kommen sollten. Ich bin meines Paruckenmachers wegen auch sehr in Sorgen. Anstatt an die Kreppen zu denken, ist er immer bey dem Glücksrade, und hat schon das große Project gemacht, bald sich vors erste ein kleines Landgütchen nicht weit vorm Thor zu kaufen, und dann Kamm, Toppezange und alle seine Instrumente ins Wasser zu werfen. Er fängt in der That schon an, in der Hoffnung bald wie ein Landjunker zu leben, sich seines weißen Staubes zu schämen. Der arme Landjunker zum voraus! — Wie beklagenswürdig würden in dem Fall unsre Schönen nicht seyn, welche schon die Kreppe Himmel an frisiren lassen, und, wo das Ding so fortgeht, sich von ihrem Frisirer den babylonischen Thurm auf der Stirne bauen lassen? Denken Sie, welche Verwüstung für diese Schönheiten unsrer Damen, wenn die Frisirer bey der Fortuna selbst mehr Gunst zu erlangen wissen würden, als bey ihnen. Was wird daraus werden?

Deutschland ist bereits überschwemmt mit Collecteurs, Untercollecteurs, und hausirengehenden Juden für das Lotto, welches in Augspurg, in **Brüssel**, in Anspach, **Wisbaden**, **Coburg**, **Gotha**, **Hildburghausen**, **Würzburg**, **München**,

Mainz

Mainz und — schon vergeht mir der Othem, noch sehr vielen Oertern, sein Glücksrad auf die Bühne setzet, wo das vom Pompe und Schimmer der Fortuna geblendete Volk herbeyströmt und diesem Schutzgotte der T — doch ich weis selbst nicht welcher? seinen Weyhrauch streut.

Auch in unserm Hamburg, o mein Freund, welche Revolution? Welche Freude jauchzet an den glücklichen Tagen durch die Gassen, wo das Glück sein gläsernes Rad — gläsern? ja in der That vom Glas ist es, Wunder thun läßt? Es sind die erneuerten Saturnalien der Alten. Hier ist nun weiter kein Unterschied. Der gnädige Herr und der gepuderte Stutzer bis zu dem Bettler an seiner Krücke herunter, an der andern Seite die hochhaarigte Dame und die Hünerkäuferinn bis zu der Elenden, die von Allmosen lebt, alles schwärmt untereinander. Der Unterschied der Stände hat alsdenn aufgehört, und es kömmt ja nur auf den Wink der Fortuna an: so wird jener Bettler seine Krücke wegwerfen, sich in der Sänfte tragen lassen und in Staatskaroßen einherfahren, die Hüner= oder Fischtrödlerinn sich unter die Damen mischen und mit hochfrisirtem Haare die Göttinn der jungen Herrchens werden. Welches glückliche Jahrhundert, das Jahrhundert des genuesischen Lotto! Sie mögen wollen oder nicht, es ist das glückliche Jahrhundert, ich sage es noch einmal — das Jahrhundert des Lotto!

Ihre

Ihre Entdeckung müßen Sie aufgeben. Sie glauben, es würde das Jahrhundert der schimpfenden Journalisten bey der Nachwelt heißen. Zu angenehm scheinet Ihnen Ihre Erfindung zu seyn, als daß Sie gerne daran wollen. Aber wie, wenn ich mich mit Ihnen vergliche? Wir sind in verschiedene Welten. Ich rede von der gemeinen Welt, und Sie von der Gelehrten. Wir könnten ja wohl beyde Recht haben? Ganz Unrecht gebe ich Ihnen also nicht. Ich beuge mich vielmehr voll Demuth vor diesen strengen Richtern mit ihrer Peitsche in der Hand, mit Mienen der alten Satyren, und mit verbundenen Augen, aber offenen Ohren. Ich schleiche leise vorüber, aber schätze auch die weisen und menschenfreundlichen Kunstrichter, welche bey der Nachwelt, so wie itzt bey rechtschaffenen Männern, wenn diese auch keine Gelehrte von Profeßion seyn sollten, nicht unsere Gelehrsamkeit verächtlich, sondern ihr Ehre machen. Zurück wieder aus der gelehrten Welt zum Lotto! es bleibt dabey — es blühet itzt das beglückte Jahrhundert des Lotto, oder wollen Sie — das goldene Zeitalter des Saturnus!

Welcher Lerm? Es ist nicht auszustehen, liebster Freund! Was ist es doch für eine Unbequemlichkeit in einer so volkreichen Stadt zu seyn? Das Vergnügen über unser goldenes Zeitalter hatte mich eben so sehr beseelet, daß ich ganz Freude war, und dieß verdrüßliche Geräusch —

Halte?

Halte! Ich muß zusehn! — — Es war die Fortuna, die diesen Lerm erregte. Eben itzt ist der Waysenknabe im rothen Atlas. Aber armer Junge! Nur gegen dich ist die Fortuna grausam! Du itzt in dem Pompe eines Edelknabens mußt nach wenigen Minuten dich wieder in deinen blauen Kittel kleiden und ins Spital zurückführen laßen.

Sie lächeln hier? deucht mich. Und warum denn so lose? Fast errathe ich, was Sie denken. Nicht wahr: mundus vult decipi, ergo decipiatur! Die Fortuna lehret dieß durch die schnelle Catastrophe ihres Waysenknabens so deutlich, und lachet vielleicht selbst darüber, daß die Welt, wenn das Lotto sein gläsernes Glücksrad ausstellt und anzieht, von Freuden der Hoffnung trunken dieses doch nicht sehen kann.

Vivat, ja vivat, vivat das Lotto! —so schreyet eben ein Schwärm von Mädchen, die nach der Bühne zueilen, und dem Ansehen nach ihrer Herrschaft die Berechnungen für ihre eingekauften Hausbedürfniße so zu machen gewußt haben, daß sie, wenn das Glück auch ihren Weyhrauch nicht annehmen wollte, keinen Schaden sondern nur, welche Kleinigkeit? ihre Herrschaft ihn erlitten hätte. Das Gerenne wird stärker, das Geräusch lebhafter. Ich muß abbrechen. Vivat das — Lotto? Was gehet mich dieses an? Vivat mein redlicher Freund!

Zwyter

Zweeter Brief.

Mein Herr!

Die Bühne des Lotto hat ihren Vorhang niederfallen laßen. Das Glück so vieler Tausenden ist entschieden. Die Nummer 27. 60. 81. 19. 7. haben die Erndte ansehnlich gemacht, und in der That, wie leicht hätte nicht ein jeder sie errathen können? Nur dießmal war Fortuna vielleicht nach Brüssel oder nach einem andern Orte, wo sie ihren Tempel hat, verreiset. Eigennützig war sie nicht. Sie hat nur einsammlen laßen, um desto größere Reichthümer bey der nächstfolgenden Ziehung auszutheilen. Sie können es sich nicht vorstellen, wie viele, welche itzt ihre Wette verlohren haben, sich ganz davon überreden. Es ist ja Beweis genug für sie, weil sie die herausgekommenen Nummern in Gedanken hatten und nur durch einen Zufall bewogen wurden, davon abzugehen. Der schlimme Zufall! Collecteurs in größern Häusern und in Buden, und welche noch glaubwürdiger sind, die Nummern herumtragenden Juden wenden alle ihre ebreische Beredsamkeit an, einen jeden von dieser großen Wahrheit zu überzeugen. Wie annehmlich ist sie nicht? Wundern sie sich also, daß sie von vielen so treuherzig angenommen wird?

Wir haben bisher dem Schicksal des Lotto zugesehen. Ihre Schilderung desselben hat mir gefallen. Es sind freylich nur die ersten Züge, aber sie bleiben immer charakteristisch genug, und entsprechen ihrer Absicht. Das Lotto, schreiben Sie, ist also ein Geschöpf des Ungefehrs, in Genua groß gezogen, von Rom anfänglich mit dem Bannstral aus seinen Staaten zurückgeblitzt, und nachher in dieser Stadt feyerlich eingeweyhet, von den Britten zurückgewiesen, und — von den Deutschen? — in so vielen Städten angebetet.

Aber im Ernst, sollte der Genius von Germanien wol Thränen vergossen und den Tag in Wolken eingehüllet haben, als diese italienische Mißgeburt, so nennen Sie das Lotto und wie Sie versichern, viele Patrioten mit Ihnen, mit einem ganzen Heere die deutschen Staaten zu überschwemmen sich erkühnte? Sie sagen es ja so ernsthaft, daß Sie es von ganzem Herzen glauben müßen, und im Vertrauen, ich habe es mehrmal selbst gedacht.

Sie wollen die Natur dieses Lotto, und die Wahrscheinlichkeit bey den verschiedenen Spielarten zu gewinnen, genauer kennen lernen. Gut, ich will einen Versuch machen, Ihren Anforderungen Genüge zu leisten. Abschlagen darf ich Ihnen Nichts. Ein jeder Plan und der Verfaßer des entdeckten Geheimnißes der Italienischen Zahlen-Lotterie, und die Lotto practica auf

das

das Jahr 1770 und 1771, welche beyde zu Frankfurt am Mayn herausgekommen sind, und mehrere Chartequen von der Art erklären es sattsam, was bestimmte und unbestimmte Auszüge, Amben, Ternen, Quaternen, und Quinen sind. Sie erwarten es also wol nicht von mir, daß ich es Ihnen erst sage, daß die fünf herausgezogenen Nummern, 5 bestimmte und unbestimmte Auszüge, 10 Amben, 10 Ternen, 5 Quaternen und eine Quine für denjenigen geben würden, welcher sie alle fünfe gehörig errathen hätte?

Die Grade der Wahrscheinlichkeit muß man nach der möchlichen Anzahl der Fehler gegen die Anzahl der Treffer berechnen. In der Vernunftlehre hat man bisher freylich die Wahrscheinlichkeit auf eine Art erkläret, wornach gar keine Wahrscheinlichkeit bey irgend einer von den sechs verschiedenen Spielarten des Lotto übrig bleibet. Die Herren Weltweisen reden von einer absoluten und respectiven Wahrscheinlichkeit. Jene hat denn statt, wenn man Gründe für einen Satz angiebt, welche dem zureichenden Grunde nahe kommen. Respectivisch ist die Wahrscheinlichkeit, wenn man mehr Gründe für eine Sache als wider dieselbe hat. Die lehrbegierige Welt hat vor der großen Entwicklung der Dinge nach dem gebohrnen Lotto dem Weltweisen dieses zu-

geglaubet, und mein Freund! wir haben beyde ohne Zweifel bisher eben so gedacht.

„Weg mit den Grillen der Vernunftlehrer! Denn sonst würde in der That bey dem Lotto eine gegründete Hoffnung verlohren gehn, und wie könnte nun dieses beglückende Spiel im Ansehen bleiben? Wir müssen die Vernunftlehrer gar nicht hören. Sie würden es wol sonst gar beweisen, daß zwar das Lotto selbst die größte Wahrscheinlichkeit, welche bis zur moralischen Gewißheit erhöhet ist, allemal habe, bey ansehnlichen Einsätzen sehr reichlich einzusammlen, daß hingegen bey allen Spielarten keine Wahrscheinlichkeit für die Einsetzenden, sondern Unwahrscheinlichkeit und bey einigen in einem so hohen Grade sey, daß fast eine moralische Unmöchlichkeit daraus erwächst. Aber weg, wie gesagt, mit diesen hypochondrischen Grillen! Wir wollen Nichts weiter von ihren Entwicklungen der Grade in der Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit und von ihrem Unterrichte hören, diese Grundsätze, wie sie sie nennen, auf vorkommende Fälle anzuwenden. Was geht diese Herren das Lotto an? Dieß verstehen sie nicht! Wie leicht hätte ich nicht No. 27. 60. 81. 19. 7. statt meiner genommenen wählen können? Ich fühle es noch, wie leicht dieses mir gewesen wäre, wie groß meine Neigung dazu war, und nun soll es mir in Zukunft nicht fehlen! Vivat das Lotto!

Lotto! Ihr Herren Weltweisen, Vernunftlehrer, und wie ihr alle heißt, bleibt auf eurem Studierzimmer! Das Lotto, die Fortuna mit ihrem krystallenen, nicht gläsernen Rade, ist nicht für euch.„

Hören Sie hier die Sprache der Lotto-Einnehmer und Lotto-Liebhaber? Ich würde schweigen, wenn mir diese Lieblinge der Fortuna aufstoßen sollten. Ihre Gegenbeweise sind für sie viel zu bündig, und sie sind sehr geneigt, uns ehrlichen Leuten, die wir nicht zu der Zunft dieser Hoffenden gehören, Neid, Mißgunst, und der Himmel weis, was für schreckliche Dämonen zuzuschreiben. Wer will sich aber gerne von einem Menschen für ein so schwarzes Geschöpf ansehen lassen?

Sie haben Recht meine Herren, rufe ich oftmals den hitzigen Lottofreunden zu, sie haben Recht! Ich schwöre es ihnen bey ihren von Hoffnung glühenden Wangen zu: — es ist sehr wahrscheinlich! Sie werden bey der ersten Ziehung aus dem Glücksrade, tausend Ternen, hundert Quaternen, und der Himmel weis, wie viele Quinen gewinnen. Die Herren Hoffenden sind mit dieser Betheurung zufrieden und treten ab.

Wir sind also wieder allein und dürfen die Stimme der Vernunft anhören, ohne gestört zu werden. Wie steht es also im Ernst mit der Wahrscheinlichkeit, unbestimmte Auszüge zu gewinnen?

winnen? Neunzig Nummern sind in dem Glücksrade. Fünf werden ausgezogen. Ziehen Sie die fünf Nummern ab, welche besetzet sind! Es bleiben 85 Nummern übrig. Was kann also einleuchtender seyn, als daß die Wahrscheinlichkeit zu gewinnen sich zu der Wahrscheinlichkeit zu verliehren, wie 5 zu 85 oder wie 1 zu 17 verhält? „Aber nun reden sie ja selbst da von Wahrscheinlichkeit, wo nach dem Begriff der Vernunftlehrer ein hoher Grad der Unwahrscheinlichkeit ist!„ Und warum dieß eingewandt? Haben Sie nicht gehöret, daß die Vernunftlehre bey dem Lotto verbaunt seyn soll? Sind Sie aber davon schon so gewiß überzeuget, daß die Lottoliebhaber und Lotto-Einnehmer auch selbst hier von keinem Irrlichte getäuschet werden, und dieses für einen wahren Stral der Morgensonne ansehen? Mich deucht immer.

Fünfmal wird gezogen, nach jeder einzelnen Ziehung das Glücksrad geschloßen, und dann wieder zur folgenden herumgedreht und eröffnet. Stellen Sie sich also fünf Würfel vor. Der erste hat neunzig, der zweyte neun und achtzig, der dritte acht und achtzig, der vierte sieben und achtzig und der fünfte sechs und achtzig Seiten. Ein jeder hat die fünf angegebenen Nummern. Fünf Seiten sind mit diesen, die übrigen mit den andern Nummern bezeichnet. Ich wähle etwa 7. 20. 35. 66. 81. Im Vertrauen ich habe sie

gewählt,

gewählet, ohne die Cabala zu Rathe zu ziehen, und ohne den arabischen Wahrsager zu befragen. Man zieht nunmehro das Glücksrad mit allen neunzig Nummern, oder man wirft den ersten Würfel. Eine Seite wird nur oben fallen, und neun und achtzig konnten es eben so gut, wie diese. Hier ist also Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, wie 5 zu 85. Ich sehe die Seite und zum Unglück kommt die Nummer 69 heraus. Die Cabala, der aegyptische, der arabische Wahrsager! Sie dürfen hier wol nicht ganz verachtet werden. Man zieht zum zweytenmal oder wirft den zweeten Würfel. Auch hier sind fünf Seiten und folglich 84 Seiten zu verliehren. Es ist also hier Wahrscheinlichkeit, wie 5 zu 84, bey dem dritten Zuge, wie 5 zu 83, bey dem vierten, wie 5 zu 82, bey dem fünften, wie 5 zu 81. Aber Fortuna ließ ihre Haare von der Stirne zu hoch empor wehen. Ich konnte sie nicht erhaschen. Ich spielte unterdessen doch fünfmal mit diesen Graden der Wahrscheinlichkeit: 1) wie 5 : 85. 2) 5 : 84. 3) 5 : 83. 4) 5 : 82. 5) 5 : 81. Die Summe meiner Hoffnung war also zu der Summe der Hoffnung des Lotto wie $25 : 85 + 84 + 83 + 82 + 81 = 25 : 415$, oder wie $1 : 16\frac{3}{5}$.

Eine neue Entdeckung! Sollte ich wol nicht die Schaar der Hoffenden wieder mit der Vernunftlehre ausgesöhnet haben? Mich deucht, schon lächeln sie dem Weltweisen wieder an, wel=

welchen sie vorher von sich verbannen wollten.

„Die Wahrscheinlichkeit ist bey den einzelnen Auszügen um $\frac{2}{5}$ gestiegen! Fortuna ist uns noch näher, als wir glaubten. Das Lotto bezahlet funfzehnmal den Einsatz wieder, und hat nur Hoffnung dabey zu gewinnen wie $16\frac{3}{5} : 1$. Es blühe die Vernunftlehre!„

Was denken Sie mein Freund! von diesen frohlockenden Herren? Die Hoffnung macht sie ausschweifend lustig. Sie sollten nur etwas weniger über meine Entdeckung entzückt seyn! Sie bedeuten so viel nicht, und wie wenn das Lotto, welches seine Wahrscheinlichkeit wie 17 zu 1 berechnet hat, in dieser Wette nicht mehr so viel gegen setzen wollte? Diese Herren sind nun der Vernunftlehre einmal wieder gut. Ich möchte sie nicht aufs neue böse machen. Sonst würde ich bald das ganze Gebäude der Wahrscheinlichkeit wieder umstürzen. Doch sie hören es itzt nicht. Wir sind allein. Laßen Sie uns nur vergleichen!

Es sind ja $16\frac{3}{5}$ Gründe gegen einen, daß sie nicht gewinnen werden, und welche Sprache hat in diesem Fall von Wahrscheinlichkeit, großer Wahrscheinlichkeit geredet? In dem Reiche der Hoffenden sind aber vielleicht die Bürger, wenigstens mit ihrem Geiste nach dem Mond oder Saturnus, wo nicht gar nach dem Hundes-Stern, nach Sirius versetzet, und hier wird die

Spra-

Sprache der Erdbewohner vermuthlich für 0 gerechnet?

Es verstehet sich, liebster Freund! von den Lotto-Einnehmern ist hier nicht die Rede! Diese sind recht sehr zu Hause. Es ist auch wegen meiner Entdeckung eben nicht zu besorgen, daß sie den Gewinnst der einfachen Auszüge weiter herunter setzen sollten. Wenigstens würde ich es ihnen nicht rathen. Sollte es ihnen wohl keiner ihrer nachdenkenden Freunde ins Ohr gesagt haben, daß sie gegen einen Thaler nur 3 Thaler mit einer Wahrscheinlichkeit zu gewinnen von $16\frac{2}{5}$ zu 1 wagen? Denn nach jener Berechnung ward es angenommen, daß nur von fünf Einsätzen einer gewinnt. Würde man einen jeden Auszug als einen einzelnen ohne alle Verbindung ansehen: so hätte das Lotto Hoffnung den Einsatz bey dem ersten Zuge in dem Verhältniße von 85 zu 1, und bey dem fünften von 81 zu — 1 zu gewinnen. Es ist also wol nicht seiner Vortheile wegen dabey saumselig, wenn es den Wettenden, so bald sie gewinnen, nicht 81mal, nicht 50mal, nein 15mal ihren Einsatz, und dieß noch dazu — wie uneigennützig? ohne allen Abzug zurücke giebt.

Bey dem bestimmten Auszuge nehme man an, daß etwa 8 bey dem ersten Zuge, oder zweeten herauskommen soll! Hat man dieß nicht genau getroffen, so ist die Wette verlohren, die Num-

 mer

mer mag herauskommen oder nicht. Sie sehen also, daß hier 89 Fehler gegen einen Treffer sind. Sie haben hier einen Würfel von 90 Seiten. Auf der einen Seite stehet Ihre Nummer. Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit gegen die Unwahrscheinlichkeit zu gewinnen? Wie 1 zu 89! Und wieviel wird gegen einen Thaler gesetzet? 75 Thaler! Wer wollte itzt nicht hoffen, daß, wenn der Würfel fortgeworfen würde, seine Nummer oben kommen müßte? Hier hat das Lotto nach Proportion des Gewinnstes, in Ansehung der bestimmten Auszüge, die Proportion des Vortheils so ziemlich nach dem hohen Grade der Unwahrscheinlichkeit des Treffers eingerichtet. Ob der Plan aber hier genau durchgedacht ist, mag der Altonaische Lottologist, wenn er Belieben dazu hat, genauer untersuchen! Unterdessen wird die Fortuna des Lotto sich bey diesem Einsatze im Ganzen doch ohne Zweifel besser stehn, wenn sie auch gleich den unbestimmten Einsatz nach der Berechnung ihrer angesetzten Proportion nur dreymal wieder zurück giebt.

Dritter Brief.

Mein Herr!

„Was will denn der Gewinnst so viel sagen? Wenn auch nun der Bettler, welcher seine erfochtenen 5 Schillinge eingesetzet hat, 15 dafür wieder erhält? Er war ein Bettler und bleibt der Elende im zerlumpten Kleide. Wie kann die Welt durch einen solchen Gewinnst so trunken von Freude werden?„ — Sie sind, lieber Freund! zu voreilig. Wir müssen weiter fortdringen. Die Fortuna wird freygebiger in ihrem Versprechen. Sie bietet den Freunden der Amben 250mal ihren Einsatz wieder an, wenn sie sie gewinnen läßt. Fronte capillata est. Es ist wahr, aber sie läßt sie auch höher empor flattern. Viele Tausend wollen sie ergreifen, und indem sie zulangen: so ist auch schon ihr Haar weiter fortgerückt.

Noch neulich redte ich mit einem Hoffenden. Aber es war sein Gebäude heftig von boshaften Stürmen erschüttert worden. „Eben „dachte ich, so sprach er ziemlich mürrisch, vor „der Bühne des Lotto eine Ambe zu erhaschen. „Aber wie ich zulangte: zog Fortuna ihre Hand „zurück. Sie streckte diese mir wieder zu, und „wenn ich zulangte: so war die Ambe wieder „fort.„ Sie müssen Geduld haben und hoffen. Ihre Göttinn ist wankelmüthig, sagte ich, und

hiemit ging mein armer Tantalus davon. Man sagt, daß das Jahrhundert des Lotto den Tantalus aus dem Acheron heraufgeführet, ihn zur Polype umgeschaffen hat, und daß daher eine Menge gekommen sind, die alle elend wie Tantalus, alle Söhne von ihm sind, so wie die jungen Polypen, welche aus den zerschnittenen Gliedern einer Alten entstehen, alle wie er nach den goldenen Aepfeln schnappen, welche sich aber vor ihren zuhaschenden Lippen immer weiter zurückziehen. Dieß würde denn doch immer, wenn es wahr wäre, das goldene Zeitalter des Lotto mit einigem Bley versetzen. Doch wir wollen diese Söhne des Tantalus ihrem Schicksal überlassen, und das Glück ausbreitende Spiel der Amben genauer betrachten.

Ambo ist lateinisch und italienisch, wie sie wollen. Es zeiget zwey und hier verbundene zwey an. Die Genueser riethen bey ihrem Wahlsrade auch wol auf zweene Männer, die zugleich in den Rath würden hineingerollet werden. Eben so räht man hier zwo Zahlen, und nur, wenn beyde in einer Ziehung herauskommen, so gewinnet man.

Aber wie viele Amben sollten wol aus den Verbindungen der 90 Nummern entstehen können, und wie läßt sich dieses berechnen? Sehr leicht, mein Herr! Denken Sie sich die Sache auf

die Art. Zwo Zahlen geben eine Ambe. Setzen Sie noch eine Zahl hinzu: so können Sie mit dieser die erste und auch die zwote verbinden. Sehen Sie hier also noch zwo, und also zusammen 3 Amben. Thun Sie die vierte hinzu: so erwachsen 3 Amben auf eben die Art mehr. Sie können in dieser Tabelle die Sache deutlich bemerken:

Zahlen.	Amben die hinzukommen.								Summe der Amben.
2	1 2.	—	—	—	—	—	—	—	1
3	1 3.	23.	—	—	—	—	—	—	2
4	14.	24.	34.	—	—	—	—	—	3
5	15.	25.	35.	45.	—	—	—	—	4
6	16.	26.	36.	46.	56.	—	—	—	5
7	17.	27.	37.	47.	57.	67.	—	—	6
8	18.	28.	38.	48.	58.	68.	78.	—	7
9	19.	29.	39.	49.	59.	69.	79.	89.	8
90	1.90.	2.90.	3.90.	4.90.	—	—		89.90.	89

Sehen Sie die Summen an! Diese zeigen, wie viele Amben durch jeden Zusatz einer neuen Zahl mehr erwachsen, und in der Summe der Zahlen von 1 bis 89 liegen alle möchliche Amben. Wir haben hier also eine arithmetische Progression, und darinn das erste und letzte Glied und die Anzahl der Glieder. Ihnen ist bekannt, daß die Summe aller Glieder in einer solchen Progression gleich ist, der Summe des ersten und letzten Gliedes, wenn sie durch die halbe Anzahl aller Glieder multipliciret wird. Wie leicht können Sie

nun

nun nicht die Summe aller Amben berechnen? Setzen Sie zu 89 das erste Glied oder 1 hinzu, und multipliciren Sie die Summe durch die halbe Anzahl der Glieder: so haben Sie $(1 + 89), 44\frac{1}{2} = \frac{90 + 89}{2} = \frac{8010}{2} = 4005.$

Dieß ist also die Anzahl aller möchlichen Amben. Fünf Nummern werden gezogen. Es ist folglich die Anzahl der Glieder $= 4$, die Summe des ersten und letzten Gliedes $1 + 4$. Folglich die Anzahl der Amben von diesen fünf Nummern $= \frac{(1 + 4), 4}{2} = \frac{20}{2} = 10.$ Besetzen Sie also diese 10 möchlichen Amben: so verhält sich die Wahrscheinlichkeit zu verliehren gegen die Wahrscheinlichkeit zu gewinnen, wie 3995 : 10 oder wie $399\frac{1}{2}$: 1.

Die Fortuna des Lotto, wie wohlthätig sie doch gegen ihre Verehrer ist! Sie bietet dem armen Tagelöhner, der seinen Schilling seinen hungrigen Kindern entzieht, und ihr opfert, dafür 250 Schilling wieder an. Schon taumelt er von Freuden, und tröstet sich bey den Seufzern seiner schmachtenden Kinder damit, daß er ihnen bald durch so viele Schillinge nicht bloß ihren Hunger stillen, sondern ihnen auch einige Freuden verschaffen könne, welche sie über ihre Nothdurft

wegse-

wegsetzen. Sehnlich wartet er auf den Tag seines Glückes, eben so sehnlich, als mitten unter der Last und Hitze des Tages auf die Abendstunden der Ruhe. Der Tag erscheinet. Er eilt zu dem vom Flittergold schimmernden Tempel seiner Göttinn, richtet Augen und Hände zu ihrem Throne empor. Sie kommt in einem zweydeutigen Glanze, welcher ein Gemisch von den letzten sterbenden Stralen der Abendröthe und der Finsterniß der ankommenden Nacht zu seyn scheinet, und er glaubt, die Wohlthätigkeit an ihrer Seite zu sehen, aber diese war für dießmal ein Dämon in der Gestalt eines Engels. Es war die Habsucht, die nur für ihn neue Hoffnung auf die Zukunft austheilte, wenn er noch einmal seine Kinder um Brod — und ohne Zweifel eben so vergeblich schreyen lassen wollte, um nur ihr seine Gaben zu bringen. Armer, betrogener Tagelöhner! Lasse dich nicht wieder täuschen! Verbanne eine Hoffnung, die für dich Gift, und für dein väterlich Herz bey den Thränen deiner Unmündigen ein Schwerdt wird, welches dich nur desto unheilbarer verletzet, je weniger du, von ihrem Dunst benebelt, diese Wunde fühlen kannst.

In der That, lieber Freund! mich dauret dieser Betrogene, recht sehr dauret er mich. Er hat es in seiner Einfalt nicht bedacht, daß er einen Würfel in der Hand hatte, worauf 4005 Sei-

Seiten und für ihn nur eine war, womit er gewinnen konnte. Hätte man ihm dieß vorher gesagt: ich glaube immer, er würde nicht bey dem Schreyen seiner Kinder nach Brod taub gewesen seyn.

„Allein 10 Amben hätte der Thor besetzen müssen; dann würde er haben gewinnen können, rufen einige Herren Collecteurs mir entgegen. Nicht zu grausam, meine Herren! Bedenken sie, daß seine Kinder vielleicht einige Tage länger bey dieser Theurung und nahrlosen Zeit hätten hungern müssen. Dieß wäre doch wohl erschrecklich! Ihren Rath — o nehmen sie ihn wieder zurücke! Freylich könnte er denn Hoffnung wie 1 zu 399½ haben, eine Ambe zu gewinnen. — Ja rufen sie, er bekömmt auch für einen Schilling 270mal so viel wieder, wenn er gewinnt! Aber hat er dazu Wahrscheinlichkeit? Allerdings! — Welche Chikane! Der arme Mensch ist leichtgläubig genug, dieß auf ihre Worte ihnen zuzutrauen. Man soll aber von keiner Leichtgläubigkeit eines einfältigen Menschens, so rufet die Tugend und Menschenliebe auch ihnen zu, einen solchen Gebrauch machen. Es ist ja im hohen Grade wahrscheinlich, daß er verliehret. Und wie? Ist es denn bey einer Hoffnung zum Gewinnst von 1 zu 399½ richtig, daß er von dem Lotto seinen Schilling 250mal wieder erhält? Ich zweifle sehr, meine

ne Herren! Vielleicht haben sie es noch selbst nicht bedacht, daß der arme Tagelöhner auch hier getäuschet ist. Er erhält nur in dieser Berechnung der Hoffnung seinen Schilling 27mal wieder. Denn er hatte ja alle 10 Amben besetzt und gewann für 10 Schillinge, wenn er glücklich war, eine Ambe, und folglich 270 Schillinge wieder. Sehen Sie also, daß sein Gewinnst gegen seinen Einsatz sich wie 10 : 270 oder wie 1 : 27 verhält? Dieß hätte doch wohl der arme Hoffende wissen sollen! Sie werden böse? Warum so eilig? Hören Sie, wir müssen noch weiter. —

Nun komm ich wieder zu Ihnen. Es ist mir lieb, daß diese Herren Nichts weiter hören wollten? In der That, ihr Gesicht fing an zu glühen. Sie wissen nun alles, was ich mit ihnen geredet habe. Ist es nicht die Wahrheit? Und mich deucht immer, man müßte über ihre Stimme, wenn diese eine so gute Absicht, die Absicht eines Menschenfreundes hat, nicht böse werden. Würden Sie dieses wol jemals können? Leben Sie wohl.

Vierter Brief.

Mein Herr!

Aber die Ternen? Hier ist die Fortuna des Lotto freygebig, sehr freygebig. Und wie? Sie machen hier schon wieder eine sehr bedenkliche Miene? Es scheinet, als ob Sie, geliebtester Freund! mistrauisch geworden sind, und wer sollte es wol nicht bey den Täuschereyen der Fortuna geworden seyn, wodurch sie die Einfalt schon mehrmal berücket, und den Weisen zum Unwillen gereizet hat. Allein lassen Sie uns näher hinzu treten. Vielleicht wird sie hier alles wieder gut machen. Der Gewinnst ist schon weit beträchtlicher, welchen sie ihren Freunden und Verehrern anbietet. Er kann durch einen Thaler 5300 Thaler wieder gewinnen und für zehn ist das Lotto erböthig, ihm 53000 Rthlr. wieder zu geben. Es darf nur diese Kleinigkeit durch sein Glück eintreffen, daß er die fünf gezogenen Nummern errathen hat. 53000 Thaler für 10 Thaler? Wann war Fortuna bey unsern Vorfahren so freygebig in ihrem — Versprechen? In der That, lachen konnte ich nicht, ich hätte bald Thränen mit der armen Frau vergießen müssen, die neulich mir recht sehr ihre Noth klagte. Sie hatte schon lange ein sehr kümmerliches Leben geführet

führet und fast ganz von der Freygebigkeit des Mitleides, die allernothwendigsten Bedürfniße ihres gramvollen Alters bestreiten müssen. Ein unglücklicher Zufall führte sie nach dem Gänsemarkt. Sie sah hier das von Freuden taumelnde Volk, fragte nach der Ursache, und hörete, daß die Fortuna angekommen wäre, welche Wunder thun, und mit einmal ihrer Noth gebieten könne, daß diese von ihr wich. Allein sie forderte vorher Zeichen der Ehrfurcht für ihre Gottheit, und sie erhöbe nur diejenigen aus dem Staube, von welchen sie vorher ein kleines Opfer erhalten hätte. Nur 10 Mark forderte sie, um wieder 53000 auszutheilen. Wie bezaubernd war dieser Gesang für die arme Frau? Sie raffte alle Sechslinge zusammen, welche sie als Nothpfenninge zu einer Krankheit aufgesparet hatte; aber diese waren nicht hinreichend. Herr N — dieser Menschenfreund, der so gerne Nothleidenden beysteht, ohne einmal von ihnen erkannt zu werden, hatte ihr einigen Vorrath vom Holze zugesandt, um sie gegen die Kälte des Winters zu schützen. Welche Versuchung für sie? 53000 Mark zu gewinnen, und dieß so leicht, so wahrscheinlich, wie die Freunde des Lotto sie beredet hatten, ihre ersparten Sechslinge, und das Holz aber erst dagegen aufopfern zu müssen? Sie konnen leicht denken, welcher Streit, heftig als

wenn Boreas mit den Wogen des Meeres kämpfet, in ihrer Seele gewesen seyn muß! Aber endlich, sagte sie seufzend, siegte die Hoffnung! Nicht ohne Thränen verkaufte ich mein Holz, und trug es mit zitternder Hand hin zum Collecteur. Hier weinte sie und schwieg voll Schaamröthe und Reue in ihrer Miene. „Und wie denn liebe alte Frau? Warum so traurig?„ Ach schluchzte sie, sollte ich nicht traurig seyn? Nun von allem entblößt, ohne Nothschillinge, ohne Holz, und wenn mein Wohlthäter meine Thorheit kennte, ach er würde meiner spotten, ich werde erfrieren, ja verfrieren und verschmachten werde ich müssen, wenn mein Alter mich wieder auf das Siechbette hinwerfen sollte. Unglückliche Frau! sprach ich, da nehmet eine kleine Ersetzung eurer betrogenen Hoffnung hin, und hütet euch in Zukunft vor dieser Fortuna! Ach rief sie: alle meine Freunde will ich warnen. Es ist eine böse, böse Fortuna! Dieß sagte sie mit einem solchen klagenden nachdrücklichen Tone, daß es gewiß die Meynung ihres ganzen Herzens gewesen seyn muß; und hiemit ging sie fort. Ein solches Trauerspiel ist schon nicht selten von der Hoffnung, Ternen zu bekommen, auf ihrer Bühne aufgeführet worden, und der Gedanke so viele Tausenden zu gewinnen, ohne Mühe zu gewinnen, wie verführerisch ist er nicht? Er würde es aber nicht seyn,

wenn

wenn man überlegte, wie viel dazu gehöret, eine Terne getroffen zu haben.

Es ist Ihnen bekannt, daß drey Zahlen eine Terne, und 5 Zahlen 10 Ternen geben. Wieviele Ternen sollten aber wohl bey 90 Zahlen möchlich seyn, und wie läßt sich dieses berechnen? So fragten Sie neulich. Lassen Sie uns also dieses untersuchen. Nehmen Sie drey Zahlen, etwa 1. 2. 3. an. Hier haben Sie eine Terne. Setzen Sie noch eine hinzu: so erwachsen außer der einen noch drey neue, als: 124. 134. 234. Es sind also zusammen 4 Ternen. Durch den Zusatz von noch einer Zahl erwachsen noch sechs neue Ternen, weil 1 sich mit fünf durch die Zwischenzahlen noch dreymal, 2 mit 5 mit den Zahlen, die wieder zwischen ihnen liegen, zweymal, und 3 mit 5 durch 4 verbinden läßt. Es sind also sechs neue Ternen entstanden. So oft also eine neue Zahl hinzukömmt: so oft laßen sich alle Zahlen von 1 an, bis auf die dritte Zahl von der letzten, mit dieser um eins mehrmal zusammensetzen. Sie können sich also in dieser Tabelle den Anwachs der Ternen leicht gedenken.

	Zahlen welche verbunden werden.								
Zahlen.	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.
	0.	0.	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.
				1.	2.	3.	4.	5.	6.
					1.	2.	3.	4.	5.
						1.	2.	3.	4.
							1.	2.	3.
								1.	2.
									1.
Einzelne Summen der Ternen, die durch den Zusatz einer neuen Zahl mehr erwachsen.		—	1.	3.	6.	10.	15.	21.	28.

Laßen Sie uns nun die Zahlen, woraus Amben und Ternen erwachsen, die Amben selbst und Ternen unter einander setzen, sie vergleichen, um dadurch eine Berechnung für die Ternen bey jeder gegebenen Anzahl von Nummern zu bestimmen.

Einzelne Zahlen.	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.
Amben.		0.	1.	3.	6.	10.	15.	21.	28.	36.
Ternen.			1.	4.	10.	20.	35.	56.	84.

Sie sehen es leicht ein, wie wir diese fortschreitenden Zahlen so weit fortsetzen können, als es uns gefällt. Allein diese werden schon zu unserm Zwecke hinreichend seyn. Nun müßen wir die natürlichen Zahlen, die Amben und Ternen mit einander vergleichen.

Hier

Hier werden Sie also leicht folgende Uebereinstimmung entdecken:

I.) Die Amben einer beliebigen Anzahl von Nummern bestehen aus einer Summe, die aus 1 und den übrigen Zahlen zusammengesetzt ist, welche zwischen 1 und der Zahl liegt, welche die Anzahl der Nummern anzeigt. Fragen Sie nach der Anzahl der Amben bey 8 Nummern: so ist diese die Summe von 1 + 2 + 3 + 4 + 5 + 6 + 7 = 28.

Die Ternen sind unter ähnlichen Umständen der Summe aller der Amben gleich, welche durch die Zahlen von 1 bis auf 8 durch jeden Zusatz einer neuen Nummer erwachsen. Acht Nummern geben also eine Anzahl der Ternen, welche dieser Summe 0 + 1 + 3 + 6 + 10 + 15 + 21 = 56 gleich ist.

II.) Man addire irgend eine Anzahl von Nummern zu ihren Amben: so giebt diese Summe, die Summe der Amben von einer Anzahl Nummern, die um eins grösser als die gegebene ist. Sechs Nummern geben 15 Amben. 15 + 6 = 21 = der Anzahl der Amben von 7 verschiedenen Nummern. Eben so erwächst die Anzahl der Ternen bey einer jeden gegebenen Anzahl von Nummern, durch die Summe der Amben und Ternen, von einer Anzahl Nummern, welche um ei-

nes kleiner ist, als die Anzahl der Nummern, wovon die Ternen gesucht werden sollen. Z. E. 10 Amben und 10 Ternen liegen in 5 verschiedenen Nummern. $10 + 10 = 20$. Dieß ist die Anzahl der Ternen von 6 verschiedenen Nummern.

III.) Die Progreßion der natürlichen Zahlen hat eine Anzahl der Glieder, welche die Anzahl der Glieder in der fortschreitenden Zahl der Amben um eins, und in der fortschreitenden Zahl der Ternen um 2 übertrift.

IV.) Die Summe der Amben von einer gegebenen Anzahl Nummern erwächset, wenn man diese Anzahl durch eine andre, welche um eins kleiner ist, multiplicirt, und von diesem Factum die Hälfte nimmt. Gesetzt die Anzahl der Nummern ist $= 7$, so ist $\frac{7,\ 6}{2} = 21 =$ der Summe, der daher entstehenden Amben.

Die Summe der Ternen bey einer beliebigen Anzahl von Nummern entsteht, wenn man die Summen der Amben von eben der Anzahl durch eine Zahl multiplicirt, welche um 2 kleiner ist, als die gegebene Anzahl und hievon den dritten Theil nimmt. Gesetzt die Anzahl der Nummern ist $= 3$: so ist $\frac{(1 + 2) \times 1}{3} = 1$. Ist die Anzahl der Num-

mern = 7: so ist die Anzahl der Ternen = $\frac{(1+2+3+4+5+6) \cdot 5}{3} = \frac{21 \cdot 5}{3} = \frac{105}{3} = 35.$

Hieraus erwachsen also folgende Regeln zur Berechnung der Ternen bey einer jeden Anzahl von Nummern:

1) Man multiplicire die Zahl, welche der Anzahl der gegebenen Nummern gleich ist, durch eine andre, die um eins kleiner als diese ist.

2) Man nehme die Hälfte von diesem Factum: so entstehet die Anzahl der Amben von den gegebenen Nummern.

3) Diese Zahl multiplicire man durch eine andre, welche wieder um eins kleiner als der erste Multiplicator ist, und

4) von diesem Facto nehme man den dritten Theil: so werden die Ternen von dieser Anzahl Nummern gefunden seyn.

O mein Freund! nun müßen wir ausruhen. Die Ternen haben mich ermüdet, und ohne Zweifel auch Sie. Leben Sie wohl!

Fünfter Brief.

Mein Herr!

Ihre Berechnung ist ganz richtig. Es sind nicht mehr und auch nicht weniger Ternen in einer Anzahl von 90 verschiedene Nummern möchlich, als, $\frac{90, 89, 88}{3, 2} = \frac{30, 89, 88}{2} = 15, 89, 88 = 1335 \times 88 = 117480$. Nun verstehen wir uns beyde schon auf die Berechnung für die Grade der Unwahrscheinlichkeit, eine Terne bey 90 Nummern errathen zu haben. Sie verhält sich zu der Wahrscheinlichkeit zu verliehren, wie 1 : 11747. Das Lotto bezahlet für einen Thaler 5300 Thaler wieder, wenn der Einsetzer seine Wette gewonnen hat. Er spielet also mit einer Wahrscheinlichkeit zu gewinnen zu der Wahrscheinlichkeit zu verliehren, wie 1 : 11747, aber bekommt auch dafür 5300 Thaler wieder, wenn er eine Terne getroffen hat! Nein, mein Geliebtester! So wollen die Lotto-Einnehmer und Freunde, daß wir rechnen sollen. Allein die arme Frau? — Dauret Sie diese nicht noch? Sie war auch hier betrogen. Bey einer Unwahrscheinlichkeit zu gewinnen, wie 1 : 11747 entschloß sie sich 10 Ternen zu besetzen, und folglich 10 gegen 5300 oder 1 gegen 530 zu wagen. Wie groß war die Ungleichheit der Partheyen? Sie hatte einen Würfel in der Hand

von einhundert siebzehntausend vierhundert und achtzig Seiten, wovon 10 Flächen mit ihren Nummern bezeichnet waren, oder einen andern von eilftausend siebenhundert und sieben und vierzig Seiten, wovon eine Seite nur für sie war. Hätte sie dieses gewußt, so würde sie ohne Zweifel ihr Holz nicht versellet haben. —

Aber diese Närrinn ward ja mit Recht für ihre Thorheit bestrafet. Wer wollte denn mit einmal alles wagen? So denken Sie — nicht! Aber so spotten ihrer heimlich die Herolde des Lotto. Allein meine Herren, spotten sie ihrer nicht, es hätten ihr diese Fallstricke nicht gelegt werden müssen. Denken sie sich eine so schwache Seele, die gerne alles glaubt, was sie wünschet, und wer konnte ihr den Wunsch verdenken, durch Fortuna, welcher sie alles aufgeopfert hatte, reichlich wieder einzuerndten? Die Fortuna des Lotto und ihre Lobredner versprachen es ihr in einem falschen Bilde von so vieler Wahrscheinlichkeit. Vielleicht rechnete sie schon darauf, um bald einem armen Waysen in ihrer Freundschafft ihre hülfreiche Hand zuzustrecken, ihn aus der tiefsten Armuth herauszuziehn, und ihm eine Erziehung zu verschaffen, daß er einmal ein brauchbarer Mann im Staate werden könne. In der That, liebster Freund! ich traue es ihr bey ihrer ehrwürdigen Miene und bey den heißen Thräne auf

ihren von Schaamroth glühenden Wangen zu. Die arme Frau! Die Herren Lotto=Freunde sollten ihrer nicht spotten, wenn sie vorüber gehen, einem Rhinozeros oder tanzenden Affen, oder einem Stiergefechte für ihr baares Geld zuzuschauen. Der arme alte Greis beym Gellert! Möchte er doch mehr Mitleiden erregen!

Nun sind noch die Quaternen übrig. Hier ist die Erndte sehr groß. Aber für wen? Fürs Publicum? Sie mögen selbst urtheilen, lieber Freund! Laßen Sie uns zu diesem Spiele näherhinzutreten.

Eine Quaterne besteht aus vier verbundenen Nummern. Fünf Nummern werden nur gezogen, und diese lassen sich auf eine fünffache Art verschieden verbinden. Nehmen Sie an 1. 2. 3. 4. Hier ist nur eine Quaterne möchlich. Man muß es sich wol merken, daß es bey den Quaternen nicht auf die Ordnung der Nummern, sondern blos auf sie selbst ankömmt! Setzen Sie zu diesen vier Nummern die fünfte hinzu: so erwachsen noch vier Quaternen. Denn 1 läßt sich mit 5 durch 2 zweymal, durch 3 einmal und 2 durch 3 und 4 mit 5 einmal verbinden. Wenn man die sechste Nummer hinzuthut: so würden noch diese Quaternen mehr da seyn: 1) 1236. 1246. 1256. 1346. 1356. 1456. 2) 2346. 2356. 2456. 3) 3456. Es sind also zusammen 10 Quaternen. Bey dem Zusatz einer neuen Nummer, wird die Anzahl um eins erhöhet, wie sich eins mit der

letzten, wie sich 2 mit eben derselben, wie sich 3 mit ihr und 4 mit ihr in Quaternen vorher verbinden ließ. Dieß Gesetz bleibet bey einem jeden neuen Zusatze unveränderlich. Diese Tabelle wird Ihnen die Sache deutlich machen.

Gegebene Nummern:

	1	2	3	4	5	6	7	8
			Quaternē die durch jed. Zusatz mehr erwachsen					
	0	0	0	1	2 1	3 2 1	4 3 2 1	5 4 3 2 1
					1	2 1	3 2 1	4 3 2 1
						1	2 1	3 2 1
							1	2 1
								1
Einzelne Summen der hinzugekommenen Quaternen.			0	1	4	10	20	35

Diese Tabelle zeiget es sehr genau an, wie die Quaternen durch jeden Zusatz einer Nummer höher ansteigen. Nehmen Sie z. E. die Nummern 1. 2. 3. 4. 5. 6. Fragen Sie wieviel neue Quaternen erwachsen, wenn Sie die Nummer 7 hinzuthun: so werden Sie ohne viele Aufmerksamkeit leicht einsehen, daß 1) in der Ordnung durch 2 mit 7 viermal, durch 3 dreymal, durch 4 zweymal, und durch 5 einmal; daß 2) 2 durch 3 mit 7 dreymal, durch 4 zweymal, und durch 5 einmal; 3) daß 3 durch 4 mit 7 zweyma

und

und durch 5 einmal; daß 4) 4 durch 5 mit 7 nur einmal zur Quaterne verbunden werden kann. Eben dieses gilt allemal, wenn zu den gegebenen Nummern noch eine hinzugethan wird.

Ich will itzt die Fortschreitungs-Tabellen von den ordentlichen Zahlen, ihren Amben, Ternen und Quaternen Ihnen hinzeichnen und denn wollen wir vergleichen.

Einzelne Nummern.	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.
Amben.	0.	1.	3.	6.	10.	15.	21.	28.	36.
Ternen.	0.	0.	1.	4.	10.	20.	35.	56.	84.
Quaternen.	0.	0.	0.	1.	5.	15.	35.	70.	126.

Diese Fortschreitungs-Tabelle, so leicht sie auch verlängert werden könnte, wird zu unserm Zwecke schon hinreichend seyn.

Ich will Sie nun zur Betrachtung führen, welche uns den Weg zur Berechnung aller Quaternen bahnen.

1) Die Quaternen von einer jeden beliebigen Anzahl einzelner Nummern bestehen aus den Summen aller Ternen, welche von 1 an bis auf die beliebige Anzahl nach und nach durch Zusätze einer folgenden Nummer entstanden sind. Nehmen Sie z. B. neun Nummern: so sind die möchlichen Quaternen $= 1 + 4 + 10 + 20 + 35 + 56 = 126$. Eben dieses gilt in Ansehung der Amben von den Ternen, und in Ansehung der ordentlichen Zahlen von den Amben.

2) Die

2) Die Summe der Quaternen für eine jede gegebene Anzahl Nummern ist gefunden, wenn man die Ternen und Quaternen zusammenzählet, welche durch eine Anzahl Nummern erwuchsen, die um eins kleiner als die gegebene ist. Fodern Sie etwa die Quaternen von 8 Nummern: so addiren Sie nur die Ternen und Quaternen von 7 Nummern zusammen: so ist diese Summe = den Quaternen von 8 Nummern. Die Ternen von der Anzahl Nummern = 7 ist 35, und die Quaternen von derselbigen = 35. Folglich macht eine Summe von 35 + 35 = 70 die Anzahl der Quaternen von 8 verschiedenen Nummern aus.

3) Die Progreßion der natürlichen Zahlen hat drey Glieder mehr als die fortschreitende Zahl der Quaternen.

4) Die Summe der Quaternen von einer gefälligen Anzahl von Nummern ist gleich dem Factum, welches entstehet, wenn die Summe der Ternen von eben der Anzahl durch den vierten Theil einer Zahl vervielfältiget wird, welche um 3 kleiner ist, als die Anzahl dieser Nummern. Wie wenn Sie die Quaternen von 4 Nummern wissen wollten: so ist die Anzahl derselben = $\frac{(1+2+3)}{3}$, 2 × $\frac{1}{4}$ = 1. und eben

so

so aus 8 Nummern erwächst eine Anzahl von Quaternen gleich $= \frac{(1+2+3+4+5+6+7)}{3} \times 6 \times \frac{5}{4} = \frac{(1+2+3+4+5+6+7)\,6,\,5}{3,\,4} = \frac{(1+2+3+4+5+6+7)}{3 \times 4}\,30, = \frac{28,\,30}{4,\,3} = 7,\,10 = 70.$

Aus diesen Entwickelungen fließen folgende Regeln zur Berechnung der Quaternen, welche in jeder beliebigen Anzahl von Nummern enthalten sind:

1) Man verfahre so, wie vorher gezeiget ist, um die Ternen von der Anzahl der gegebenen Nummern zu finden.

2) Diese gefundene Zahl multiplicire man durch eine andre, die um drey kleiner ist, als die gegebene Anzahl der Nummern.

3) Dieses Factum dividire man durch 4: so ist das Quotum der zufindenden Summe der Quaternen bey der gegebenen Anzahl von Nummern gleich. Sie werden nicht in Abrede seyn, daß die Regeln für die Bestimmung der Quaternen noch auf vielfache andre Art ausgedruckt werden können. Diese schienen mir aber für jeden die deutlichsten und begreiflichsten zu seyn.

Nun

Nun wieder zur Fortuna! Wie spöttisch sie von ihrer Bühne herablächelt, so bald ihre Verehrer die Augen wegwenden? Sie scheinet sich selbst kaum vor Lachen halten zu können. Ihre Priester rufen: Her, Söhne des Glückes! Sehet die Schätze vor euren Augen! Ihr sollt nun dreyhundert tausend Mark, ja dreyhundert tausend Mark sollet ihr leicht für fünf Mark wieder gewinnen! — Nur 5 Nummern, die aus diesem gläsernen Rade ausgezogen werden, dürfet ihr errathen haben! Welche Kleinigkeit? —

Schrecklicher Zuruf! Leicht, leicht könnet ihr durch 5 Mark von der Güte der Fortuna 300000 Mark wieder empfangen! Man taumelte von phantastischer Hoffnung bezaubert. Nur mir und noch einigen ädlen Menschenfreunden ward bey dieser Bezauberung eben so zu Muthe, wie dem Ulyßes bey den Zauberliedern der Circe und bey seinen grunzenden Gefährten, oder wie der Orithyia ohne Zweifel damals, als Boreas die schmeichelnde Miene des Liebhabers mit einigen Runzeln contrastirte, seinen bestäubten Mantel über die höchsten Gipfel der Berge fortschleppte, die Erde aufwühlte, in Finsterniß eingehüllt die von Furcht zitternde Orithyia mit seinen schwarzen Flügeln umschlung, und voll grausamer Liebe sie mit sich fortführte. Nur ich und meine Freunde bemerkten es, daß hier Boreas in

der Gestalt der Fortuna Tausend auf eben eine solche wüthende Art, aber nur immer mit der Miene einer Schmeichlerinn fortschleppte und sie in solchen Staub und Nebel einhüllete, daß sie es nicht merken konnten, wie grausam sie um das Ihrige gebracht wurden. Sie versprach ihnen immer größere goldne Berge, je mehr sie ihrer Beute gewiß war.

Grausame Stimme ihrer Priester! Sie machte es, daß nun die arme Yariko ihr nicht länger widerstehen konnte. Sie hatte Nichts mehr zu opfern übrig als ihr Bett, welches sie und ihr Sohn gegen die Kälte des Winters geschützet hatte. Nun glaubte sie endlich alles mit hunderttausendfältigen Früchten wieder einerndten zu können, und um die Fortuna für sich ganz zum Mitleiden zu bewegen, verkaufte sie auch dieses, und brachte ihre letzten Scherfen dieser Göttinn. Unglückliche, betrogene Yariko! Hättest du wol gedacht, daß du in den Händen eines unbarmherzigen Inkle gefallen seyst, daß die Fortuna dir einen Würfel von fünf und zwanzig hunderttausend fünf und funfzigtausend einhundert und neunzig Seiten in die Hand gezaubert hatte, wovon nur fünf Seiten für dich waren. Du erblaßest? Ja werde nur bleich. Vielleicht kannst du diese große Zahl nicht einmal mit deinen Gedanken faßen. Du erzitterst? Ja ich merke schon die

unaus=

unaussprechlichen Qualen deines mütterlichen Herzens. Dein kleines Kind? — Es klappert mit den Zähnen vor Frost; sein Gesicht ist mit der Farbe des Todes überzogen. Unglückliches Weib! Siehe hier eine kleine Entschädigung deiner betrogenen Einfalt. Aber nicht wieder damit zur Fortuna! Gehe hin zum Herrn ***. Vielleicht wird er dir dein Geld alles wiedergeben, und nun kroch sie fort.

O mein Freund! wie stehen mir die Haare zu Berge? Sie glauben nicht, wie viele Yarikos es hier giebt. Und wie? Sie erstaunen selbst über die entsetzliche Anzahl von Quaternen bey neunzig verschiedenen Nummern? Berechnen Sie diese nur nach meinen entwickelten Regeln: so werden Sie die Richtigkeit dieser Angabe gewahr werden. 90 Nummern geben $\frac{90,\ 89}{2}$ Amben, $\frac{90,\ 89}{2} \times \frac{88}{3}$ Ternen, und folglich $\frac{90,\ 89}{2} \times \frac{88}{3} \times \frac{87}{4} = \frac{90,\ 89,\ 88,\ 87}{4\ \ 3\ \ 2,\ 4} = \frac{30,\ 89,\ 88,\ 87}{2,\ 4} = \frac{30,\ 89,\ 22,\ 87}{2} = 15,\ 89,\ 22,\ 88 =$ 2555190 Quaternen. Die Grade der Unwahrscheinlichkeit zu gewinnen bey 5 besetzten Quaternen läßt sich nunmehro ohne Mühe berechnen.

Sie verhält sich zu der Wahrscheinlichkeit zu verliehren, wie 5 : 2555185 oder wie 1 : 511037. Die Fortuna des Lotto hat also fünfhundert und eilftausend sieben und dreyßigmal mehr Hoffnung zu gewinnen, als derjenige, welcher die fünf Quaternen alle besetzet hat; und was waget sie dagegen, wenn der fast unmöchliche Fall sich treffen sollte, daß eine Quaterne gewonnen würde? — 60000 gegen 1 oder sie bezahlt für einen Mark 60000 wieder!

Im Ernst liebe Fortuna! Sind sie so freygebig? Verstellen sie sich nur nicht. Wir sind nicht ihre Anbeter. Wir zählen nach. Berechnen sie ihre Wahrscheinlichkeit zu gewinnen wie 511037 zu 1: so bezahlen sie auch nur für 1 Mark 12000 Mark wieder. Bedenken sie sich nur! Sie nahmen an, daß ihr Liebling alle Quaternen und folglich 5 besetzet hätte. Folglich bezahlte er an sie, liebe Dame 5 Mark und spielte mit einem Würfel, worauf 511037 Seiten für sie und nur eine für ihn ist. Wenn seine einzige Seite oben käme: so würden sie ihm 60000 Mark für 5 wieder bezahlen müßen. Sehen sie also, das Verhältniß ihrer Zurückgabe verhält sich zu seinem Einsatze wie 60000 zu 5 oder 12000 zu 1. Mich deucht immer, gnädige Frau! sie haben es selbst noch nicht gewußt, wie dick der Nebel ist, welchen sie um ihre Verehrer herumziehen. Sie sehen sehr finster aus.

Wie? Fluchen sie mit heisrer Stimme von ihrem Throne, den sie sich vom Golde ihrer betrogenen Anbether erbauet haben, so auf mich herunter — Unglaubiger! Nie, sollst du eine Quaterne gewinnen! — Gut Fortuna, ich bin zufrieden, und so ging ich von ihrer erzürnten Majestät.

Ich dachte auch dabey, du wirst nie der Thor seyn, der auch nur einen Schilling gegen viele tausend Thaler setzen würde, wenn ein Taschenspieler mit einem Würfel von 511037 Seiten käme, mir dieß Geld auf der einen Seite vorwieß und mich nun aufforderte, einen Schilling dagegen zu setzen, daß ich die Nummer der Seite nicht errathen würde, welche beym Fortwerfen der Würfel oben kommen würde. In der That, geliebtester Freund! das Lotto mit seinen Quaternen und der Gaukler mit seinem so vielseitigen Würfel soll, wenn Hr. Philaretes die Sache nicht übertreibt, in dem Reiche der Vernunft gleich viel gelten.

Von der Quine will ich mich kurz faßen. Das Augspurger Lotto läßt diese Spielart zu und bezahlt 100000mal den Einsatz wieder. Sie werden aus den vorgehenden Entwickelungen von selbst leicht auf die Berechnung von den möchlichen Quinen bey einer beliebige Anzahl von Nummern kommen können. Nicht wahr, Sie denken, man multiplicire die Quaternen von die-

ser Anzahl Nummern durch eine Zahl die um 4 kleiner als die Anzahl der Nummern ist, und dividire das Factum durch 5. Nicht anders liebster Freund, die Quinen werden auf die Art genau berechnet. Von 5 Nummern ist die Summe der Ternen gleich $\frac{(1+2+3+4)\,3}{3}$, die Summe der Quaternen $\frac{(1+2+3+4),\ 3,\ 2.}{3,\ 4}$ und folglich die Summe der Quinen

$$= \frac{(1+2+3+4),\ 3,\ 2,\ 1,}{3,\ 4,\ 5,} = (1+2+3+4), \tfrac{6}{60} = 10, \tfrac{6}{60} = \tfrac{60}{60} = 1.$$

Sehen Sie hier die erstaunende Menge von Quinen, welche durch 90 verschiedene Nummern bestimmet werden! Die Summe der Quaternen ist $= \frac{90,\ 89,\ 88,\ 87}{1,\ 2,\ 3,\ 4}$ und folglich die Summe aller Quinen

$$= \frac{90,\ 89,\ 88,\ 87,\ 86}{2,\ 3,\ 4,\ 5} = \frac{4005,\ 88,\ 87,\ 86}{3,\ 4,\ 5} = \frac{117480,\ 88,\ 86}{4,\ 5} =$$

$$\frac{2555190,\ 86}{5} = 2555190,\ 17\tfrac{1}{5} = 43949268.$$

Es sind drey und vierzig Millionen, neunhundert neun und vierzig tausend, zweyhundert acht und sechszig Fehler gegen einen Treffer.

Dieß

Dieß wäre ja wohl gar Raserey sich es einfallen zu lassen, daß man die fünf herauskommenden Nummern treffen sollte, so bald man dieß bedenkt. Und dem ohngeachtet scheinet es den mehresten so leicht gewesen zu seyn, die fünf Nummern zu errathen, welche bey einer Ziehung des Glücksrades herauskommen. Bisher habe ich die Fortuna des Lotto Ihnen mit allen ihren Kunstgriffen, die Einfalt zu blenden, zu täuschen und in Verwirrung zu stürzen, nach ihrer wahren Gestalt geschildert. Wie gefällt Ihnen diese F*** in Gestalt einer Grazie, wie unser Freund Hr. Philanthrop diese Fortuna nennet?

Sechster Brief.

Mein Herr!

Sie waren ja sehr ernsthaft. Fast hätte ich denken sollen, als ob die Fortuna auch gegen Sie die Gestalt einer gleißenden Sirene angenommen hätte. Haben Sie vielleicht einige Nummern sehr hoch besetzt gehabt und sich mit einmal um Ihr Geld und Ihre Hoffnung gebracht gesehen? Sie lachen ohne Zweifel bey dieser Frage und denken: welche Vermuthung von einem Mann, der die Wege des Fleißes und seines Berufes bisher immer gewandelt ist, und nie da zu hoffen sich hat bereden lassen, wo die Vernunft Nichts zu hoffen hat?

Ich lese weiter und nun sehe ich die Ursache ihres Unwillens. Sie sehen das Lotto der Fortuna als ein Ungeheuer an, welches ein Menschenfeind in der Gesinnung eines Machiavells einem Staate nur anwünschen darf, wenn er, so wie Machiavell es durch Laster, Verzärtlung, Ueppigkeit zu können dachte, den benachbarten Staat in den Zustand der größesten Verwirrung und eines unabsehlichen Elendes herabstürzen will. Allein sollten Sie aus einem warmen Gefühle der Menschenlibe auch wol über die Gränze der Wahrheit fortgeirret seyn, und die Sache übertrieben haben?

Lassen Sie uns, bester Freund! noch einmal die Bahn überschauen, welche Sie betreten haben, und mit der sorgsamsten Aufmerksamkeit bey einem jeden Schritte zusehen, so wie ein Wandrer, wenn er nun durch ein verwachsenes Gehölz durchdringen, und sich mitten unter den vielen Abgründen und Morästen einen sichern Weg zu bahnen bemühet ist! Unpartheylichkeit, Wahrheitsliebe, und immer Ihr warmes Gefühl der Liebe gegen Menschen mögen unsre Führerinnen seyn!

Es sind bereits so viele Staaten, welche der Fortuna des Lotto den Zugang zu sich nicht versperret haben. Würde es nicht gegen diese ehrwürdigen Verbindungen so großer Gesellschafften, den Anschein einer Ungerechtigkeit oder gar Beleidigung haben, wenn wir uns überreden wollten, als ob diese sich entweder die Augen von der Fortuna des Lotto hätten verbinden laßen, oder als ob sie gegen ihre einzelne Mitglieder ihre natürliche Neigung, die Neigung des allgemeinen Wohlwollens abgelegt hätten? Nein, mein Geliebtester! solcher Ungerechtigkeit werden wir beyde nicht fähig seyn. Aber wo finden wir denn die Triebfedern für diese so neue und große Maschiene? Laßen Sie uns nachforschen!

Das Glück und der Reichthum des Staats hat eine gedoppelte Seite. Die eine ist für ihn

 selbst,

selbst, die andre für die einzelnen Glieder. Es stoßen zwar diese beyden Seiten so genau zusammen, wie die Farben des Regenbogens. Man wird auch durch die besten Vergrößerungsgläser, ihre Gränzen, wo sie zusammenfliessen, nicht entdecken, und vielleicht wird man es durch Nichts können, weil solche abstechende Punkte des Zusammenflußes nicht sind. Aber doch sieht man in dem Regenbogen die verschiedenen Farben genau, und so scheinet es auch hier zu seyn.

Der Staat hat zum Zweck, für die Sicherheit und das Glück seiner Mitbürger und für sein eigenes zu sorgen. Er hat stets einige Verhältniße gegen seine Nachbaren, und er muß sich in Betracht derselben oftmals ein gewißes glänzendes Ansehen zu verschaffen wissen. Hierzu wird allerdings ein Aufwand erfordert, welcher nicht geringe seyn kann. Sollte in jedem Fall, welcher nicht allemal vorausgesehen werden kann, die Last auf die einzelnen Bürger zurücke fallen: so würde dieß für einen großen Theil ihrer Mitglieder nicht selten eine zu drückende Last seyn. Eben deswegen sind diejenigen, welche sein Ruder in Häuden haben, verpflichtet, darauf zu denken, wie sie die Schätze, welche zu den öffentlichen Ausgaben erfordert werden, nicht blos erhalten, sondern auch durch gerechte Mittel erhöhen wollen. Sehen Sie also, daß die Größe

der

der öffentlichen Schätze aus diesem Gesichtspunkt, als die Stuffe zu betrachten ist, worauf die Glückseligkeit und der Reichthum des Staates empor gehoben sind.

Die Fortuna des Lotto stellet sich von dieser Seite in einer sehr reizenden Gestalt dar. Sie werden es nicht in Abrede seyn, daß der Staat, welcher so wie die Regierung zu Genua, diese Art der Wetten mit seinen Mitgliedern und mit auswärtigen Liebhabern dieses Spieles eingeht, eine sehr große Erndte mit dem höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit bey einer ansehnlichen Besetzung der Nummern haben müsse. Berechnen Sie nur die Unwahrscheinlichkeit zu gewinnen für die Einsetzenden und die Wahrscheinlichkeit zu gewinnen für den Staat: so werden sie deswegen keinen Zweifel faßen können. Aber auch schon die Erfahrung redet für die Sache. Denken Sie sich 600000 Mark, welche niedergesetzt sind, und dem Staate zu seiner Disposition nur mit der Einschränkung überlassen werden, daß in dem Fall, wenn sie sollten verlohren gehen, der Gewinner sogleich weis, wo er mit Sicherheit zu seinem Gelde kommen kann. Berechnen Sie die Summe, welche für jede Ziehung an den Staat für die Freyheit abgegeben wird. Bedenken Sie den großen Gewinnst, welchen ein Pächter durch so viel Geld sonst durch den Weg der Handlung,

oder auch durch die Intresse eines so großen Capitals jährlich gewiß einnehmen könnte. Ueberlegen Sie die Unruhen des Gemüthes, welche bey jeder Ziehung selbst den Entrepreneur bestürmen muß, er und seine Freunde mögen auch sagen was sie wollen! Warum würden sonst so oft, so unvermuthet und mit so vielem Unwillen nicht blos des Herrn Lottologisten, denn vielleicht trift auch den, wie mich der Fluch der Fortuna, daß er keine Quaternen gewinnen soll — weil er nie eingesetzet hat, sondern mit dem äußersten Verdruß derer, welche so oft schon ihr Geld verspielet haben und nun nicht auf Nummern zusetzen sollen, wodurch sie sich ihres Schadens wegen wieder zu erhohlen hoffen, warum werden sonst dem ungeachtet so oft und so unerwartet verschiedene Nummern gesperret? Warum? Gestehen Sie es nur meine Herren! Keine Ausflüchte, die Nichts bedeutend sind! nicht wahr! das große Project auszuführen, stets sehr ansehnlich einzusammlen.

Die Fortuna des Lotto ist folglich für den Staat, so lange sie ihr kristallenes Rad für die Erweiterung seiner Schätze anf seinen eigenen Befehl herumwälzen läßt, von großer Wichtigkeit.

Sie haben es mir zugestanden, daß es unvermuthete Vorfälle in einem Staate geben könne, wo

wo es bedenklich ist, den Aufwand von den einzelnen Gliedern desselben durch eine aufgelegte Steuer zu erzwingen. Diese trift sowol denjenigen, welcher sie leicht tragen kann, als auch den armern Theil der Bürger, die kaum vermögend sind, bey der ordentlichen Contribution sich und die Ihrigen mit höchster Noth zu ernähren. Wie wenn der Staat, der nicht bloß der Vater seiner reichern Bürger, sondern auch der Wohlthäter der armsten im Volke seyn soll, sich nun entschließet, das Lotto einzuführen, und den Bürgern, welche eine überwiegende Neigung durch einen Zufall viel zu gewinnen haben, Gelegenheit zu ihrem Vergnügen zu verschaffen? Der Arme fühlet nun, wenn ihn anders die Fortuna nicht bezaubert, die Last nicht, welche ihn sonst drücken würde, und derjenige, welcher freywillig seine Contribution bringet, kann sich, wenn er verliehret, über Nichts beschweren. Wenigstens hatte er sich schon durch eine Hoffnung vor dem Tage der Entscheidung seines Glückes zum Theil bezahlt gemacht, und er kann sich auf einige Wochen wieder durch die Hoffnung freuen, nicht blos durch die Fortuna entschädiget, sondern auch bereichert zu werden.

Noch eine sehr scheinbare Ursache, welche ein Staat haben kann, seine Thore dem Lotto zu eröffnen. Der Geist der Lotterey ist einmal die herr-

herrschende Leidenschafft unsers Jahrhunderts geworden. Man will reich werden, ohne die Wege des Fleißes, der Ordnung, der Sparsamkeit zu gehen. Das Schicksal, durch welches mancher und nie ohne die weisesten Absichten in schlechten und bedürftigen Umständen gebohren worden ist, soll gezwungen werden, seinen Plan durchzustreichen. Ein einziger glücklicher Zug soll alles entscheiden. Diese Gesinnung ist nach dem Grade gestiegen, wie das Lotto di Genoua immer tiefer in Deutschland eindrang.

Ist auch wol irgendwo der kleinste Flecken ohne Collecteurs? Höret man nicht überall rufen — Hin zur Fortuna! Ihr könnet durch Quaternen 60000mal euren Einsatz wieder gewinnen! Und wer will diese nicht gerne besitzen? Die Einwohner geben voll Einfallt und Hoffnung ihr Geld hin, die Collecteurs ziehen ihre Procente ab, und das übrige wird der Fortuna, welche aus irgend einem entferneten Orte ihre Herolde ausgeschicket hat, in der Hoffnung zugesandt, daß sie eine reiche Quelle werden soll. Aber sie ist mehrentheils für die Einsetzenden versiegen. Nach wenig Wochen sind die Einwohner mancher Städte und Flecken ohne Geld und Hoffnung.

Der Staat, welcher stets auf seine Bürger ein wachsames Auge hat, sieht diese Contribution, worein seine Bürger durch die Fortuna

einer

einer benachbarten Provinz oder Stadt gesetzet sind. Ihre Neigung dem Winke der Fortuna zu folgen, scheinet nicht mehr durch Gewalt zurückgehalten werden zu können. Was würde in diesem Falle zu thun seyn, geliebtester Freund? Sie stutzen? — Wenigstens hat es viele Wahrscheinlichkeit, daß dieß der leichteste und kürzeste Weg wäre, wenn der Staat selbst der Fortuna eine Bühne aufbauete, und ihren Bürgern Gelegenheit verschaffte, sich ihren Neigungen nach Gefallen zu überlassen. Sie können sich nun ihres Geldes für eine Hoffnung viele Tausende zu gewinnen, entlasten, ohne den Staat selbst armer gemacht zu haben.

Gewinnet der Staat durch dieses Hazardspiel für sich selbst, und hat er es nicht einem Pächter überlassen: so wird er dabey die Wohlfarth seiner Bürger nie aus den Augen setzen. Wenigstens läßt uns die Vernunft von ihm für diese alles hoffen. Es müssen bey dieser großen Maschine viele Hände arbeiten, und nach dem Werth ihrer Arbeit wird der Werth ihres Verdienstes abgemässen werden. Ein Director, Collecteurs, Schreiber, Buchdrucker und verschiedene andre Handlanger werden bey einem Lotto, wo die Einsätze der Anzahl nach sehr zahlreich sind, erfordert. Der Staat kann diese Personen wählen, er wird sie so wählen, und ihnen solche Bedin-

gungen

gungen vorschreiben, wie er für sich und seine Glieder es für das vortheilhafteste hält.

Seine Absicht ist nicht die Absicht eines verwerflichen Eigennutzes. Wenn er die Fortuna des Lotto einführet: so soll sie nicht die Natur der Blutigel annehmen. Seine Bürger sollen nicht durch Blendwerke einer täuschenden Hoffnung bis aufs Blut ausgesauget werden. Er will es nicht dahin bringen, daß seine vorher nützlichen Bürger, welche zur Hoffnung kein Geld, und zu ihrem Gewerbe keine Instrumenten und keinen Fleis mehr haben, mit dem Bettelstabe in der Hand aus ihrem Vaterlande weiter gehen, oder ihren übrigen Mitbürgern zur Last fallen sollen. Er will nur die ernährenden Säfte in seinem Körper behalten, und denen, welche gerne in einer blendenden Hoffnung ihre Tage verleben wollen, Nahrung für ihre Neigungen verschaffen, ohne es sehen zu müssen, daß so viel Geld aus ihm fortgeschicket wird und daß er dafür Nichts einerndtet. Es ist folglich höchstwahrscheinlich, daß er selbst den Einsatz so einrichten wird, daß viele dadurch abgehalten werden, sich durch solche ungleiche Wetten um das ihrige zu bringen. Die Neigung, durch Hoffnung sich zu zerstreuen, wird also zwar nicht gehemmet, aber doch so gemäßiget werden, daß sie, soviel als möchlich ist, unschädlich bleibe. Die Leidenschafft des Publicums

wird folglich auf die Art gelenket, daß dadurch ihr Schade eben nicht ganz verderblich werde.

Der Staat hat den Endzweck, sich und alle seine Bürger zu beglücken. Wann ist aber wol sein Zustand schon so blühend, daß er keine Wittwen hat, welche nicht einer Unterstützung im höchsten Grade nöthig haben, daß keine Waysen den Tod ihrer Eltern in der größesten Armuth beweinen, und in das tiefste Elend herabsinken, wenn nicht der Staat sich ihrer annimmt; daß der Zustand der Wissenschaften und Künste glänzend genug ist, und keines Anwachses, keiner Erweiterung, keiner Grade in der Gemeinnützigkeit mehr fähig seyn sollte? Sehen Sie also, geliebtester Freund! ein sehr weites und unbearbeitetes Feld für jeden Staat! Es kann noch sehr fruchtbar für ihn werden. Es kann die anmuthigsten und nutzbarsten Blumen da tragen, wo es nun noch mit Disteln und Dornen bewachsen ist. Allein es werden dazu Ausgaben erfordert, und ist es nun nicht zu vermuthen, daß der Staat den Holländern nachahmen, und eben die Absicht oder eine andre eben so gemeinnützige bey der Einrichtung seines Lotto haben werde? Wenigstens läßt sich dieses von der allgemeinen Liebe des Staates gegen alle seine Bürger erwarten. Und wer wird dieß mehr wünschen als Sie! L. S. w.

Sieben=

Siebenter Brief.

Mein Herr!

Dieß konnte ich von Ihren gütigen Herzen nicht anders erwarten. Sie wünschen es recht sehr, daß der Staat bey Einführung des Lotto zu seinem eigenen Vortheile allemal solche Maasregeln nehme, solche Absichten sich vorsetzte, sie ausführe und auf die Art der Gottheit nachahme, welche hie und da Uebel in ihrem Plane der Welt zuläßt, um größere zu entfernen, diesen stets eine solche Richtung giebt, daß sie so unschädlich werden, als es nach den Umständen möchlich ist.

Aber wie? Wenn er sich entschließet, die Vortheile des Lotto einem Pächter, oder wählen Sie nach Gefallen ein vornehmeres Wort, für eine gewiße Abgabe zu überlassen, wird das Publicum sich dabey wol eben so gut befinden? Sie wollen, daß ich mich über diese Frage erkläre. Sie ist etwas verwickelter. Ich möchte mich nicht gerne darauf einlassen. Die Wahrheit, so schätzbar sie auch ist, hat doch Seiten, welche von vielen nicht anders als mit dem größesten Unwillen erblickt werden. Unterdessen darf ihr Verehrer, und wer wollte dieß nicht seyn? den Zorn solcher Leute nicht scheuen. Er muß unpartheyisch seyn, sie vertheidigen, wo er sie antrift, und da am mehresten

mehresten, wo man sich sie zu bestreiten am eifrigsten bemühet.

Hier kommt es auf diese Frage hauptsächlich an: ob man von einem Pächter eben die wohlthätigen Gesinnungen gegen seine Mitbürger als von dem Staate selbst mit Wahrscheinlichkeit erwarten kann? Sie müßen mich bey meiner Untersuchung wol verstehen. Ich entwickele nicht die Gesinnungen des Mannes, der in Hamburg das Lotto eingeführet, und diese Freyheit sich erkauft hat, durch die Leichtgläubigkeit der Hoffenden seine Fortuna unter tausend Versprechungen für sich einsammlen zu laßen. Ich habe nicht die Ehre ihn genau zu kennen. Wenn ich auch Gelegenheit gehabt hätte, seines gesellschaftlichen Umganges zu genießen: so würde es Uebereilung seyn, über seine wahren Absichten ein entscheidendes Urtheil sprechen zu wollen. Das Herz des Menschen hat zu sehr verwickelte Falten, es hat zu viele Tiefen, als daß auch der Weltweise bey aller seiner Känntniß, die Geister zu prüfen, dazu geschickt genug wäre, diese zu ergründen Ich rede von einem Pächter überhaupt, und will festsetzen, was bey ihm zwar nicht mathematisch gewiß, aber doch mit dem höchsten Grade der Wahrscheinlichkeit statt hat.

Ein Pächter, der ein solches Lotto einrichten will, muß nothwendig ein Mann von großem

Vermögen seyn. Er muß den hoffenden Freunden des Lotto durch den Gewinnst der Quaternen und andrer Spielarten im Lotto, große Schätze versprechen. Allein hiemit wird das spielende Publicum nicht zufrieden seyn. Es wird Sicherheit in dem Falle fordern, wenn es ansehnlich gewinnen sollte, die Hoffnung mag auch nach der Vernunft noch so ungegründet seyn, von welcher es zum Einsatz gereizet wird.

Muß also der Pächter nicht ein Mann seyn, der große Schätze dazu niederzusetzen im Stande ist? Und wo denn? Ist es genug, dem Publicum es zu versichern, daß er es dazu von seinem Vermögen bey sich niedergesetzet habe?

Nein, mein Geliebtester! das Publicum weis, daß es mit einem Mann zu thun hat, welcher sich in ein Hazardspiel einläßt, wo die Einnahme der verlohrnen Einsätze zwar angenehm ist, aber eine beträchtliche Ausgabe wehe zu thun pfleget. Es will also stets die Schätze, wie in dem Pharaospiel vor Augen sehen, es will diese schon in Händen haben, wenn es gewinnet, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, durch allerhand Chikanen vielleicht um seinen Gewinnst gebracht zu werden. Das Publikum ist hier recht sehr argwöhnisch. Sie mögen es untersuchen, wie berechtiget es sey, so sehr auf seiner Hut zu seyn.

Der Pächter muß also eine sehr große Summe, wenn er einen Plan von Weitläuftigkeit zum Lotto dem Publikum vorlegen, und sein Zutrauen sich gewinnen will, bey der Regierung niedersetzen. Sehr selten hat er selbst solche Einsichten, die hinreichend sind, einen gehörigen Plan zu entwerfen, und die Direction zu übernehmen. Er muß also dazu Leute auch oftmals verschreiben, und diese wollen sehr ansehnlich bezahlet seyn. Hinderniße werden sich allerdings auch nicht wenig finden, welche sich der Einführung widersetzen. Diese müßen gehoben werden, und auch hiezu wird nicht selten ein sehr beträchtlicher Aufwand, erfordert. Schreiber müßen angenommen, eine Buchdruckerey muß dazu eingerichtet, Collecteurs in dem Ort und in auswärtigen Ländern bestellet, und dem Staate selbst bey jeder Ziehung ohne Einschränkung eine beträchtliche Summe bestimmet werden. Welche Entschließung eines Pächters! Alles dieses muß er zuerst wagen, und nun es noch darauf ankommen lassen, ob vielleicht nicht einige unglückliche Züge mit einmal seine Bühne der Fortuna niederstoßen, und ihn unter Umstände setzen, wo er ausgelacht würde, wenn er es sich weiter einfallen laßen wollte, die Hoffenden zu einer Fortuna einzuladen, welche schon im zerlumpten Kleide, ohne Vermögen, selbst arm, das Publikum durch große Versprechungen zu gewinnen suchte,

Nehmen Sie, liebster Freund! alles dieses zusammen! Der Pächter hat vielleicht dieses nie deutlich, aber doch verwirrt gedacht, und doch entschließet er sich. Sollte wol der Patriotismus seine Triebfeder seyn können? Ist es wahrscheinlich, daß er aus wahrer Liebe zum Staate es thue, damit dieser nur nicht um das Geld kommen möge, welches sonst nach andern Oertern fortgeschicket würde? Sollte er darum wol voll Begierde seyn, viele Elende aus dem Staube, vielleicht zu seinem eigenen Ruin, empor zu heben, um nicht sich, nein blos den Staat zu beglücken? O mein Freund! dieß wäre die Tugend eines Patrioten, welche Herr Suedenborg, dieser Kenner und Besucher der andern Planeten vielleicht im Jupiter angetroffen hat. Dieß fordert kein Staat auf unsrer Erde von irgend einem Bürger, und die menschliche Seele, die dazu fähig wäre, müßte in der Geisterwelt eine ganz besondere Rolle zu spielen haben.

„Quid non mortalia pectora cogis?
„Auri sacra fames!

So rief Aeneas bey der blutenden Staude des Polydors in Thrazien aus, und so würde die Vernunft ausrufen, wenn sie die Gründe aufsuchen sollte, welche zu so außerordentlichen Entschließungen einen sehr begüterten Mann auffordern können, der sonst in Ruhe und Vergnügen

seine Tage hinleben könnte, und Vermögen genug in Händen hätte, die Pflichten der Menschenliebe, und des Patriotismus, wenn er von diesen beglückenden Empfindungen belebet würde, auf eine sehr glänzende Art zu erfüllen, der zu einer so edlen Absicht nicht die Beysteuer nöthig hat, welche hoffende und sich betriegende Arme mit saurem Schweis für sich und ihre nothdürftige Familie verdienet hatten, und nun wieder aus Einfalt, der goldne Berge versprechenden Fortuna des Pächters darbringen. Ein solcher Mann wird wahrscheinlich keine große Handlungen der Menschenliebe unternehmen, weil seine Bedürfniße wegen der ungewißen Zufälle bey jeder Ziehung unerträglich groß für ihn werden können. Wenigstens wird er bey so vielen tausend besetzten Quaternen, Ternen, Amben, bestimmten und unbestimmten Auszügen bey jeder Ziehung dieß befürchten. Wie oft wird dieser Gedanke ihn nicht aufs grausamste beunruhigen müßen: Ich sehe, daß so verschiedene 5 Nummern von mehrern Personen zu Quaternen besetzt sind — Wie wenn diese oder jene nun aus meinem Glücksrade gezogen würden? 10 Personen haben sie zu Quaternen verbunden, und die Quaterne mit 2 Mark besetzet. Müßte ich dann nicht 50 Quaternen bezahlen? Schrecklicher Gedanke! 100 Mark würde man 60000mal mit Recht wieder

der von mir fordern. Sechszigmal hundert tausend Mark würde die Last meiner Schulden seyn. Müßte ich nun nicht mit einmal ein Spott und Abscheu derer werden, welche ihr Geld einsetzten, ohne was zu gewinnen? Würde ich nicht bis zu der Armuth des Bettlers herabsinken und noch immer von einer erdrückenden Last der Schulden gequälet werden?

So frägt der Pächter in den Stunden der Einsamkeit voll von Furcht nothwendig mehrmalen sich selbst. Möchten Sie es wol, daß die Seele eines solchen Pächters die Ihrige würde, wenn Sie auch so viele Tausenden, aber mitten unter den Schrecken der Sorgen, so wie er, von der hoffenden Einfalt einsammlen könnten? Wie Sie zurücke beben und blaß werden! Ich würde mit Ihnen davon fliehen, wenn ich von irgend einem herannahenden Zauberer eine solche Metamorphosin zu befürchten hätte.

Laßen Sie es uns voraussetzen, was die Vernunft und Erfahrung mit einer moralischen Gewißheit bestätigen kann. Der Pächter folget diesem Grundsatze, wer viel gewinnen will, muß vieles wagen. Was werden nunmehro die natürlichen Folgen bey einer solchen Einführung des Lotto seyn?

Sollte der Pächter wol für den Staat arbeiten? Freylich! werden uns seine Freunde entgegen

gen rufen, und sie haben nicht ganz Unrecht. Kann man dieß aber nicht auf eine doppelte Art thun? Man kann von Einfalt oder Eigennutz oder der Himmel weis von welchen andern Daemonen angetrieben, die Grundsäulen seines Glückes heimlich untergraben, um sich auf die Trümmern derselben Tropaeen zu erbauen. Man kann auch für seinen Flor und den Wachsthum derselben sich als Patriot beschäfftigen. Und zu welchem Zwecke arbeitet denn der Pächter des Lotto? Seine Freunde rufen — Als Patriot für das Beste desselben. Denn er giebt bey jeder Ziehung dem Staate eine beträchtliche Summe ab, und der Staat übernimmt dabey keine Gefahr, sondern nur bloß er. Aber warum giebt er diese dem Staate? Um die Schätze des Staates zu erhöhen, um als Patriot sich um denselben verdient gemacht zu haben? Vielleicht! Das Unwahrscheinlichste könnte doch wol Wahrheit seyn! Aber hier ist es wenigstens nicht ganz Wahrheit.

Denn würde der Staat ihm sonst wol eine Erlaubniß geben können, einen Wirbel einzuführen, welcher dem Mälstrudel bey Norwegen gleichet, der alles was in seine Zirkel kommt, mit sich fortreißt, in seinen Abgrund herabstürzet, und zwar nach einigen Stunden etliche zerscheiterte Stücke der Schiffe wieder herauswirft, aber auch bald wieder diese, und alles was ihm zu nahe kommt,

zurücke in seinen Abgrund treibet. Dieß wäre doch eine wichtige Neuerung im Staat, vortheilhaft genug für den Pächter und verderblich genug fürs Publikum, daß der Staat wenigstens einige Entschädigung deswegen von ihm fordern mußte.

Man überlaße es einmal seiner Wahl, ob er was geben will oder nicht, und wie viel er geben will? Doch dieß möchte eine zu nachtheilige Probe für den Staat werden und ich bin immer bange, der Patriotismus möchte dabey eingeschlafen seyn. Er arbeitet hier blos für sich, er bezahlet dasjenige dem Staat, was ihm aufgeleget ist, für sein Privilegium, die Rechte, die sonst dem Staate eigenthümlich sind, als seine eigene so gut wie er kann zu nutzen, und nun wird er der größesten Wahrscheinlichkeit nach, für seine Vortheile sehr wachsam seyn. Er ist ja dazu berechtiget. Denn er hat sich dieses Recht durch sein baares Geld erkauft.

Nunmehro ist das große Project des Pächters, seine Einrichtung so zu machen, daß er auf Unkosten des Publikums alle die großen Abgaben an den Staat, an Directeurs, an Schreiber, an Buchdrucker, an Collecteurs, denn die leben von den 10 Procenten, erlegen, daß er seine Procente für die niedergesetzte große Summe einnehmen, daß er diese Summe bey dem Spiele

erhalten, und sie sehr ansehnlich vermehren möge, um, ohne selbst Schaden zu leiden, die großen Gewinnste auf Quaternen u. s. w. bezahlen zu können, wenn etwa unter so vielen tausend Zusätzen von einigen ansehnlich möchte gewonnen werden.

Denken Sie sich die Seele eines Menschen, welche so viele Triebfedern zum Eigennutze in sich anlegt, ihnen eine so heftige Federkraft ertheilet: sollte der wol nicht unaufhaltsam von ihnen fortgetrieben werden? Und wohin? Der Einsatz muß ansehnlich werden. Je mehrere sich entschließen, ihr Geld zu bringen, desto größere Hoffnung ist für den Pächter zu gewinnen. Die Einfalt läßt sich gerne durch den Schein blenden. Sie ruft bey dem Anblick einer Staatskaroße, bey den glänzenden Kleidern, der ansehnlichen Paruke und der vornehmlächelnden Miene in der Kutsche: Welch ein großer, weiser und gnädiger Herr! und wenn auch ein Betrieger, Dummkopf und Stolzer darinn sitzen sollte. Je glänzender also die Fortuna des Lotto erscheinet, je mehrere Freude der Ton der Pauken und Trompeten durch die Stadt verkündiget; je mehrere Collecteurs überall in jeder Gasse ihr Schild der Werbung ausgehängt haben; je kleiner die Einsätze verstattet werden, destomehr wird der von Hoffnung bezauberte Pöbel hinzuströmen, sein Opfer den

Priestern der Fortuna bringen, wenn er auch selbst einige Anfälle des Hungers mehr auszustehen haben sollte. Er denket sich bald durch die Güte der Fortuna mit Braten satt zu essen, und durch ein Glas Wein seinen Gaum wieder zu laben, dem er das Bier entziehen mußte. Der Pächter des Lotto sieht alles dieses, und fühlt nach der Ziehung, daß er das Geld im Beutel hat. Was geht es ihn weiter an, daß der größeste Theil der Einfältigen nunmehro um Brod und Hoffnung zugleich gekommen ist? Das Schicksal wollte es ja so! Sie können nur wieder zusetzen. Das Glück will Zeit haben.

Nun wird ohne Zweifel die Bühne und das Glücksrad nach dem besten Geschmack mit vielem Glanze aufgestellet werden. Die Pauken tönen, und verkündigen es dem ganzen Staate, daß Fortuna itzt glücklich machen wolle. Aber welchen? Die Frage entscheiden sie nicht. Das Volk selbst sieht einer Feyerlichkeit zu, welche so sehr in die Augen fällt, und es freuet sich, daß es selbst zum Zeugen gebraucht wird, daß die Fortuna des Lotto die Aufrichtigkeit zu ihrem ersten Gesetze gemacht hat. Collecteurs und Untercollecteurs werden in großer Anzahl angenommen. Denn je mehr die Trommel der Fortuna gerühret wird, desto öfterer wird die Begierde, ihr flatterndes Haar zu erhaschen, erreget, und je mehrere Werbhäuser sind, desto

desto ehr muß diese Neigung, dem Glück zu dienen, und durch dasselbe erhöhet zu werden, sich überall ausbreiten.

Der Werth des Collecteurs wird allein nach dem Eifer geschätzet werden, welchen er beweiset, dem Pächter große Summen von Einsätzen bey jeder Ziehung zu liefern. Diese Achtung wird für ihn desto größer werden, je weniger seine Collecte dagegen gewinnet, und es ist sehr wahrscheinlich, daß er verachtet oder gar abgesetzt würde, wenn er mehrmalen das Unglück haben sollte, daß er für seine Einsätzer ansehnliche Summen von der Fortuna zurückfordern müßte. Es konnte ja auch wol ein Fluch auf einem solchen Mann ruhen, und warum sollte die Fortuna diesen über ihren Pächter bringen laßen?

Die Untercollecteurs wollen auch verdienen. Sie dürfen es nicht erwarten, daß die reichen Liebhaber des Lotto sich in ihre Buden einfinden. Der Einsatz nach dem Plan konnte vielleicht für ganz Arme zu ansehnlich seyn. Aber wenn er auf Sechslinge oder gar Dreylinge herunter gesetzt würde: so möchte auch wol gar ihr Trommelschlag bey Bettlern und selbst in den Armenhäusern nicht ohne Wirkung seyn. Hat man es nicht zu erwarten, daß der Pächter diesen Vorschlag seiner Untercollecteurs annehmen, und ihnen wenigstens eine solche schreckliche Werbung nicht verbieten

werde, bis die Regierung es selbst für gut befindet, das Lotto dahin anzuhalten, daß es nicht weiter um sich zehret, als ihm nach dem Vertrag mit der Regierung das Feld des Staates Preis gegeben ist.

Der Pächter, wenn er anders die Natur eines Pächters nicht verleugnen will, muß bey jeder Ziehung gewinnen wollen, und es kann der größten Wahrscheinlichkeit nach bey hinlänglichen Zusätzen auch nicht fehlen. Man wird es bald bemerken, daß er immer seine Absicht auf Unkosten des Publikums erreicht. Nicht selten pfleget die Eifersucht bey dem unermäßlichen Glücke eines andern Mitbürgers zu erwachen, und wenn es auch nur ein erträumtes seyn sollte. Man wird sich bestreben, den ungeheuren Anwachs desselben Gränzen zu setzen, und vielleicht den großen Gedanken faßen, mit einmal die bezaubernde Glücksbühne des Pächters niederzureißen, und sich wegen des Verdrußes über die so oft fehlgeschlagene Hoffnung an dem Lotto zu rächen. Desto schlimmer für das Publikum, wenn eine solche Eifersucht die herrschende Leidenschafft verschiedener angesehener Bürger werden sollte. Sie wollen das Lotto sprengen, und unvermerkt finden sie, daß sie beynahe selbst gesprenget sind, und sich um ihre ganze Wohlfarth bringen würden, wenn sie nicht bey Zeiten diese Absicht fahren ließen.

Der Pächter wird von großer Freude über eine so außerordentliche Einnahme, aber auch von der Furcht, daß diese so stark besetzten Nummern, Amben u. s. w. herauskommen möchten, wechselsweise auf das heftigste bestürmet werden. Endlich wird doch die Furcht zu verliehren den Sieg erhalten, und den Pächter auch wol zu einem Schritte verleiten, worüber das Publikum unzufrieden ist, und welcher auch gegen den gemachten Vertrag zu seyn scheinet. Er wird nach seiner Phantasie Nummern sperren, wenn er vermuthet, das diese herauskommen möchten. Seine Freunde werden rufen: dieß that der redliche Mann nur deswegen, um auch dem, welcher zuletzt kommt, noch seinen Gewinnst völlig bezahlen zu können. Allein, meine Herren! thut er also dieses dann nur, wann diese, oder jene Nummer so hoch besetzet ist, daß auch seine vorhergehende Einsammlung und sein niedergesetztes Capital nicht mehr hinreichend seyn würde, den Gewinnst bezahlen zu können, wenn die Nummer etwa gezogen würde. Dieß müßten sie beweisen, wenn ihre Vertheidigung mehr als einen Schimmer haben sollte, und das Publikum wird nur in diesem Falle zufrieden seyn. Was gewinnet denn nun der Staat durch solche Sperrungen, wenn sie häufig von dem Pächter geschehen, und nicht selten blos eine übertriebene Furcht zur Quelle haben, daß

diese

diese herauskommen möchten? Die Begierde, solche Nummern zu besetzen, wird durch eine solche Sperrung nur noch mehr angefeuert, und nun geht auch der so sehr angepriesene Nutzen einem großen Theile nach für den Staat verlohren, daß durch Einführung einer Zahlenlotterie das Geld nicht nach andern Oertern zum Lotto weggesandt wird. Der Staat, worinn also ein Pächter die Rechte, welche stets der Regierung eigen sind, an sich gekauft hat, erhält vielleicht einen reichen Mann mehr? Nein, reich müßte der Pächter schon seyn, einen Mann, der eine unersättliche Begierde nach größern Schätzen in einem immer höhern Grade erhält, und die Bürger um destomehr arm macht, je florirender die Fortuna seines Lotto wird.

Bisher habe ich Ihnen die Folgen entwickelt, welche höchstwahrscheinlich in einem Staate erwachsen, der durch einen Pächter das Lotto einführen läßt. Sehen Sie nun in der Welt herum, und untersuchen Sie, wie viele Ausnahmen statt haben mögen, und wie viele Staaten es gebe, die es sich rühmen können, daß bey ihnen das Höchstwahrscheinliche der Wahrheit widerspreche! Sie werden vielleicht weit zu suchen haben. Ich wünsche Ihnen Glück dazu. L. S. w.

Achter Brief.

Mein Herr!

Sie wollen nicht suchen, sondern selbst den Folgen weiter nachdenken, welche aus der Natur eines Pächters mit einer moralischen Gewißheit entspringen? Sie haben durch Ihr Nachdenken noch eine Folge herausgebracht, worauf ich nicht dachte, und welche doch so natürlich ist. Der Pächter muß, wie Sie weiter aus seinen Bestimmungen schließen, nicht selten mit großer Unruhe in seiner Seele, wenn sie anders nicht ganz Eigennutz ist, und er nicht ganz vor allen Regungen der Menschlichkeit sein Herz verschloßen hat, das Elend so vieler Betrogenen bemerken, welche nun durchdie verführerischen Gesänge seiner Fortuna um das Ihrige gebracht sind, und Nichts mehr übrighaben, als über ihr Unglück zu seufzen. Er wird den Anklagen seines Gewißens eine große That der Gütigkeit entgegen setzen wollen, und dieß um desto begieriger, jemehr er für das Ansehen seiner Fortuna besorget ist, und je lieber er es deswegen sieht, daß sie sich wenigstens in der Gestalt einer wohlthätigen Göttinn zeige. Eine jede Ziehung wird ein neuer Beweis von ihrer Wohlthätigkeit dem leicht geblendeten Pöbel geben sollen. Wie wann er nun bey jeder großen Erndte einige zerstreute Halmen den Armen zu-

rücke

rücke ließ, wie wann er jede Ziehung darzu anwendte, daß einige arme Mädchen oder nothleidende Knaben einen kleinen Gewinnst erhielten? Dieß würde doch etwas großes, etwas sehr uneigennütziges, etwas sehr wohlthätiges dem ersten Anblick nach an sich haben?

Allein fragen Sie, wie wird er es nun machen, um ein desto größeres Ansehen seiner Fortuna zu verschaffen? Sie haben sich selbst diese Frage so gut beantwortet, als es nur immer ein nachdenkender Weltweise thun kann. Ich bin mit Ihnen eins, daß es höchstwahrscheinlich ist, daß er nicht selbst, sondern daß er seine Fortuna diese scheinbare Wohlthätigkeit ausüben lassen wird. Sie wird vielleicht für neunzig Mädchen und Knaben, denn auf so viele Nummern gewinnt sie, wenn sie es verspricht, durch so viele gewinnen zu laßen, eine gewiße Kleinigkeit festsetzen. Aber welche werden unter ihnen die Glücklichen seyn, die sich der Güte der Fortuna zu versprechen haben? Ohne Zweifel nur diejenigen, deren Nummern herauskommen!

Dieß würde doch eine feine List seyn, um Nichts zu verliehren, sondern auch selbst von diesen Elenden mehr zu gewinnen, als Fortuna an sie vertheilet hat. Denn diese Unglücklichen werden eine Neigung in ihrer Seele empfinden, welche sie vorher zu ihrem Glücke nicht kannten. Sie werden

die Fortuna lieb gewinnen, ohne zu wissen, daß sie nur aus Eigennutz so gütig schien. Werden sie nicht durch ihre wenige Marke nun diese Göttinn, welche schon aus Wohlthätigkeit sie beglücket zu haben scheinet, dahin zu ermuntern hoffen, daß sie ihnen ihre Quaterne oder Terne zu Theil werden läßt, wenn sie auf ihren Altar aus Einfalt des Herzens ihr Opfer bringen? Und wie lange wird es nun währen, bis die schmeichelnde Fortuna nicht blos die Gabe ihrer Wohlthätigkeit wieder zurückgezaubert, sondern auch eine verderbliche Neigung, durch einen blinden Zufall, ihr Glück zu machen, bey ihnen zurückgelaßen hat?

Nun verstehe ich es, liebster bester Freund! warum Sie voll Wemuth des Herzens ausrufen: Unglückliche betrogene Kinder! Es war die Medea in der Gestalt der Fortuna, welche sich bey euch einschmeichelte. Möchtet ihr doch nicht die Töchter des Pelias werden, und durch sie, so wie jene durch die gleißende Vorstellung der Medea dieser Zauberinn verführet wurden, ihren Vater zu tödten, um ihn wieder jung zu machen, dahin gereizet werden, daß ihr euch in das tiefste Unglück herabsenket, wenn ihr nun durch die Fortuna des Lotto auf den höchsten Gipfel des Glückes empor zu klimmen hoffet, und dazu verführet seyd! Was fühle ich, liebster Freund! bey die-

ser Ihrer Stimme der Menschenliebe und des Mitleidens? O möchte doch nur auf einen Augenblick die Seele eines Pächters dieses empfinden! Vielleicht würde er mit einmal sein krystallenes Rad zerschmettern, um nicht länger auf eine solche Art einzusammlen. Vielleicht würde er anfangen, sich nun dem Staate und dem Publikum von einer andern, von einer liebenswürdigern Seite zu zeigen.

Sie scheinen nicht mit den Gründen zufrieden zu seyn, welche ich für den Staat angeführet habe, um zu zeigen, daß er Ursachen haben könne, das Lotto di Genoua für sich einzuführen. Darinn sind Sie mit mir vollkommen eins, daß es höchst verderblich für ihn werden könne, wenn er einem Pächter seine Rechte, ein Lotto einzuführen, überläßt, daß der Staat, wenn er selbst diese ungleichen Wetten mit seinen Bürgern eingeht, davon nicht so großen Nachtheil zu besorgen habe, und daß er allemal diese Bühne der Fortuna wieder einreißen könne, sobald er es bemerkt, daß die Gährung für seine Mitglieder dadurch zu nachtheilig werde.

„Allein ist es nicht immer für den Staat bey aller der großen Hoffnung zu gewinnen ein gefährliches Unternehmen, setzen Sie hinzu. Könnte nicht das Höchstunwahrscheinliche wahr werden? Würde alsdann der Staat nicht dabey selbst in große Verlegenheit kommen, wenn

seine Schätze einen solchen Abgang nicht leiden könnten? Ist es nicht wahrscheinlich, daß der Staat wegen dieser Besorgniß selbst dem Eigennutze nachgeben muß, so erschrecklich auch dieser für seinen eigenen Flor und für die Wohlfarth seiner Bürger seyn würde? Würde aber dann nicht das Feld, welches Sie als eine mit Disteln und Dornen verwachsene Heide desselben ansahen, immer noch unbearbeitet bleiben?

„Und wie? Sie preisen es als eine so wichtige Absicht des Staates bey der Einrichtung eines Lotto an, daß das Geld der hoffenden Bürger in demselben bleibe. Ich zweifle immer, daß diese Absicht in dem Auge der nachforschenden Vernunft von so großer Wichtigkeit sey. Dem ersten Anblicke nach wird es freylich insbesondere den Freunden des Lotto so scheinen. Aber hat man nicht oft eine schimmernde Wolke für die Juno angesehen, und gab es nicht Zeiten, wo man sich überredete, daß ein warmer Frühlings-Regen ganze Felder mit jungen Fröschen anfüllen konnte? Nur näher hin! Mehr Aufmerksamkeit angewandt! Wie oft wird man sich dann nicht wundern müssen, daß man ein Hirngespinnst für ein schönes Geschöpf der Natur ansehen konnte? Es ist wahr, daß viele Einwohner eines solchen Staates bey seinem eigenen Lotto ihr Geld der einheimischen Fortuna bringen werden, Allein würde der

größte Theil von diesen bey einer regelmäßigen Einschränkung der Collecteurs für auswärtige Lotto-Einnehmer auch wol einmal von dieser Fortuna etwas gehöret haben? Wie viele würden nicht in einer glücklichen Unwissenheit geblieben seyn? Es würde ihre Fortuna nie auf den armern Theil der Bürger einen solchen Eindruck machen, daß er von einer Lottomanie fortgerissen gegen sich und die seinigen grausam werden sollte. Er würde ihrer Feyerlichkeit nicht beywohnen, er würde keinen Couriers zusehen, welche bereit sind, wenn etwa eine Terne oder Quaterne, oder vielleicht nur eine Ambe gewonnen wird, mit einem Geräusche fortzueilen, um diese laut ausposaunete Wohlthätigkeit der Fortuna den entferneten Collecteurs zu verkündigen. Lauter Blendwerke, für welche die Seele des Pöbels viel zu schwach ist, als daß sie sich nicht dadurch verführen laßen sollte.

„Ist es aber auch schon so gewiß, daß die begüterten Einwohner des Staates, oder diejenigen, welche einer Hoffnung mit einmal groß zu werden, gerne dasjenige, was sie noch besitzen, aufopfern, ist es schon so gewiß, daß diese kein Geld an auswärtige Collecteurs fortschicken? Werden diese, wenn sie mehrmal umsonst dem einheimischen Lotto ihren Einsatz ausbezahlet haben, nicht vielmehr, da sie durch einen Zufall reich wer-

werden wollen, die Fortuna ihres Landes vorbeygehen und bey einer auswärtigen diese Gunst suchen, welche sie bey der ihrigen nicht finden konnten? Wird diese Begierde nicht um desto größer werden, je öfterer sie sehen, daß die Nummern, worauf sie ihre Hoffnung gesetzet haben, von dem Lotto-Direktor gesperret sind, die Ursache dieses Verfahrens mag auch eine seyn, welche sie will? Werden nicht aller Wahrscheinlichkeit nach, diesem Beyspiele die Unglücklichen zu folgen suchen, welche schon arm waren, durch die Fortuna ihres Orts noch armer gemacht sind, und nun endlich durch die Fortuna eines andern Lotto mit einmal zu dem Gelde ihrer verlohrnen Einsätze und zu noch größern Schätzen zu gelangen hoffen? Wo bleibet nun ihre so gepriesene Absicht des Staates bey Einführung des Lotto? Ist es auch wahrscheinlich, daß diese erreichet wird?„ — —

Dieß wären doch endlich wol Fragen genug, welche Sie aufwerfen. Sie wollen mit eignen Augen sehen, und nicht blos folgen. Denken Sie nicht, liebster Freund! daß ich es nicht vertragen kann, Sie in den Waffen eines Gegners zu erblicken? Ich muß es Ihnen gestehen, daß ich selbst bey meinen Entwickelungen der Gründe, welche ein Staat bey Einrichtung eines Lotto haben kann, mehrmal auf diese Gedanken gerathen

 bin.

bin. Habe ich es aber beweisen wollen, daß diese Gründe eine solche Entschließung vollkommen rechtfertigen? Ich habe nur die Ursache entwickelt, welche doch ein Staat zur Einführung des Lotto haben möchte. Wenigstens habe ich keine beßere erdenken können. Ich finde auch nicht, daß sie von andern stärker vorgetragen wären.

Sie dürfen eben nicht, um mich zu bekehren, auf ihr L** so stolz thun! Habe ich Ihnen es denn je geleugnet, daß die Väter dieser Republik mit eben so vieler Güte und Weisheit für das allgemeine Wohl ihrer Bürger sorgen, als die unsrigen. Nie habe ich mir es einfallen laßen, durch scheinbare Gründe, so drücken Sie sich aus, vielleicht auch diese Stadt dahin zu bewegen, daß sie ihrer H***** S** folgen sollte. Sie dürfen es mir nicht erst sagen, daß Ihre Patrioten längst alle Gründe für die Einführung eines Lotto reiflich erwogen haben, und noch immer bey ihrem Entschluße geblieben sind, der Fortuna keine Bühne in ihrer Republik zu errichten. Recht gerne glaube ich es Ihnen zu, daß sie doch immer den Schaden fürs Publikum viel beträchtlicher halten, wenn ihr Staat ein Lotto einführen wollte, als wenn er freylich bisher nicht hat hindern können, daß einige

Bürger durch die Fortuna eines auswärtigen Lotto sich um ihr Geld bringen laßen. Sehr stolz müßen Sie aber nicht deswegen gegen mich thun: sonst würde ich Ihnen gleich mehrere angesehene Städte nennen, deren Väter diese Ehre ihren Patrioten nicht allein gelaßen haben. Genießen Sie, bester Freund, ihres Glückes, und freuen Sie sich, daß die schlimmen Folgen Ihre Vaterstadt nicht treffen, welche allemal bey Einführung eines Lotto für das Publikum unvermeidlich sind! L. S. w.

Neunter Brief.

Mein Herr!

Ja — wir wollen diesen Folgen nachforschen! Sie fodern mich auch dadurch dazu auf, daß Sie mich an die zwote Seite des Glückes und des Reichthums erinnern, welche ein Staat für das Publikum haben muß.

Gewiß, liebster Freund! sie ist sehr glänzend, und die schönste Scene der Natur im Frühling kann das Auge des Wanderers nicht so entzückend auf sich ziehn, als diese die Blicke des Patrioten. Sehen Sie hier das Glück und den Reichthum des Staates von der Seite fürs Publikum!

Nicht seine Schätze, welche in den öffentlichen Kassen aufgehoben sind, machen hier seinen Reichthum aus! Nein die Bürger selbst, welche in ihm leben. Und wann denn? Stellen Sie sich diese ehrwürdige Gesellschafft von seinen Regenten an bis auf den niedrigsten Bürger vor, der von dem Schweis seiner Hände lebet! Ein jedes Glied dieses großen Staatskörpers hat seine eigenthümliche Verrichtungen. Ein jedes arbeitet für sich, und zugleich für das Beste andrer und für das Wohl des ganzen Staates. Ein einziger Geist scheinet den großen Körper zu beleben. Alle Glieder haben eine Absicht, diese große und edelmüthige Absicht, ihrem Beruf auf das

redlichste zu folgen, und das Werk mit allem Fleiße zu treiben, wozu die Vorsicht sie geordnet hat. Sie alle, von dem Regenten an bis auf den niedrigsten Einwohner fühlen gleich starke Triebe nach Glückseligkeit in ihrer Seele, und sie haben theils durch die Erfahrung, theils durch Vernunft, theils durch Erziehung, theils durch weise Anstalten in dem Staate es gelernet, daß sie sich nur dann erst ihrer wahren Glückseligkeit nähern, wenn sie nach den besten Einsichten ihren Pflichten folgen, welche Gott, der Staat, ihre Mitbürger, und ihre eigene Natur von ihnen fordern. Nun beschäfftiget sich ein jeder in der Spähre seiner Wirksamkeit nach den Anforderungen seiner Pflichten, so gut als seine Kräfte es zulaßen. Nun breitet sich von den Vornehmsten an bis zu den Geringsten Wohfarth aus. Ein jeder merket es, daß Fleis, Sparsamkeit, Ordnung, Zutrauen auf die göttliche Vorsehung, Liebe zu seinen Mitbürgern, Bezähmung seiner Leidenschafften, ihn beglücken, ihn nach seinem Stande reich machen, und ihn nach den Arbeiten seines Berufes erfreuen kann. Der Jüngling sieht den Fleis, die Arbeitsamkeit, die Liebe zur Tugend und die Frömmigkeit seines Vaters. Er wird durch den Glanz dieser väterlichen Vorzüge gereizet, und schon jung denket er wol gar darauf, wie er auch selbst durch eben

diese Tugenden seinen Vater dermaleins übertreffen will. Er lernet von ihm den Werth kennen, welchen die Zufriedenheit mit seinem Schicksale bey sich führt, und weyht schon jung sein Herz dieser göttlichen Tugend. O mein Geliebtester! Welche Glückseligkeit! Wie allgemein ist sie nicht? Wie eröffnen sich in einem solchen Staate überall Quellen der Ehre, des wahren Reichthums, des Vergnügens! Je näher eine Republik diesem Bilde kommt, desto glücklicher, desto reicher ist sie. Aber auch eben um desto mehr entfernt sie sich von ihrem wahren Glücke, je unähnlicher sie demselben wird.

Denken Sie nun einen Staat, welcher so hoch auf den Gipfel der Glückseligkeit empor gehoben ist! Seine Einwohner kennen bisher keine Wege zu ihrer Wohlfarth, als den Weg der Tugend, des Fleißes, des Ernstes in ihrem Berufe, des Zutrauens zu Gott, der Liebe gegen ihren Nächsten, und sie sind stets auf ihrer Hut, um sich nicht von demselben zu verliehren. Sie hüten sich vor Irrthümern, vor Aberglauben, vor dem Taumel der Leidenschafften, vielleicht auch zum Theil deswegen, weil eine weise Regierung des Staates die besten Maasregel genommen hat, alle tugendhafte Neigungen zu erregen, die Ausschweifungen wilder Leidenschafften zu unterdrücken, und ihren Bürgern dazu so wenig Reiz, als möchlich ist, zu überlaßen.

In

In diese glückselige Republik mag nun die Fortuna mit ihrem Lotto eindringen! Sie mag durch Pauken und Trompeten die Neigungen der Bürger gegen sich auffordern! Sie mag alle vier Wochen ihr krystallenes Rad mit dem blendensten Pompe, wenn er auch blos der triegende Glanz eines Irrlichtes wäre, auf ihrer Bühne aufstellen; ihre Diener unter dem Namen der Collecteurs durch alle Gassen aussenden, um Reiche und Arme zu ihrem Glücksrade einzuladen! Vielleicht werden sich arabische und aegyptische Zauberer unter diese mischen, um allen Bürgern das große Glück mit der Beredsamkeit der wahrsagenden Zigeuner anzupreisen, zu welchem das Lotto einen jeden Liebhaber in wenigen Augenblicken bey jeder Ziehung des Glücksrades empor heben könnte, wenn er nur anders selbst der Fortuna und ihren Priestern folgen wollte.

Welche Lockungen? Wer wird ihnen, wenn er die Kunstgriffe der Fortuna noch nicht kennet, leicht widerstehen können? Der Begüterte? Aber auch er ließ ungeachtet seines Vermögens sich in seinem Berufe keine Mühe, keine Beschwerden verdrießen, um durch erlaubte Mittel dieses zu vermehren. Und hier kann er mit einmal so viele Tausenden gewinnen? Welche Versuchung! Vielleicht ist der Mittelmann stark genug, diesen Reizungen zu entgehen. Er hatte sich es nie einfal-

len

len laßen, den großen Mann noch dereinst zu spielen. Er war nur darauf bedacht, sich und die seinigen redlich zu ernähren, und etwas für die Zukunft zu ersparen, um im Alter nicht darben zu müßen. Er wußte, daß er dieses durch seine Arbeit erwerben konnte, und nun ließ er es nicht am Fleis fehlen, um dieses Ziel zu erreichen, und sich seiner Hände Arbeit zu erfreuen! Er kannte kein andres Mittel zu seinem Zwecke als Gebet und Arbeit.

Aber nun schwebt die Fortuna vor seinen Augen. Er stutzet vor ihrem Schimmer. Sie verspricht ihm mit einmal große Reichthümer, wenn er ihrem Winke nur folgen will. Ohne Mühe, ohne Arbeit, durch ein geringes Opfer von dem Schweis deiner Hände kannst du mit einmal ein reicher Mann werden! Welcher Gedanke! Noch nie hatte seine Seele ihn gedacht, und nun mit einmal wird diese bezaubernde Hoffnung bey ihm rege, und durch die außerordentliche Pracht der Fortuna, durch den Schein ihrer Wohlthätig= noch mehr gestärket. Sollte er wohl widerstehen?

Vielleicht jener Elende, der als Tagelöhner kaum vermögend ist, sich und seine Familie vor dem Hunger zu schützen, wird blos an seine Arbeit denken, und sich auf den Abend freuen, wo seine Sklaverey auf einige Stunden aufhöret. Aber er fühlet das Elend, welches auf ihm liegt.

Schon

Schon mehrmals sehnte er sich nach der Befreyung von einer so sehr drückenden Armuth. Schon lange wartete er auf die Hand des Mitleidens — O wie willkommen wird ihm nicht die Fortuna seyn? Wie bereitwillig wird er von ihrer Güte, welche sie selbst so sehr anpreiset, alles erwarten? Er wird sich von einer Freude, die aber bald für ihn zur Quelle eines noch größern Jammers wird, über das nie gedachte Glück zerstreuen, wozu ihm die Fortuna erheben will. Sollte er wol nicht von dem Trommelschlag ihrer Werber sich verleiten laßen?

Welche Revolution in den Gesinnungen der Bürger wird also nicht, Geliebtester! auf einmal losbrechen? Durch alle Klassen derselben, von dem reichen Mann an bis zu dem armen Tagelöhner, ja noch tiefer herunter bis zu dem Bettler, wird sich schnell wie der Blitz durch die Luft, diese Begierde verbreiten, noch außer dem Beruf, außer dem redlichen Ernst in demselben glänzendere Wege zu einem näheren Glücke zu wandeln. Nur wird diese schnell sich ergießende Flut einer solchen Begierde weit fürchterlicher, weit gefährlicher seyn, als der Blitz aus den Wolken der Mitternacht für den ganzen Staat, weil dieser nicht allemal trifft, und wenn er treffen sollte, nur einen Theil beschädigt, und desto eher wieder gelöschet werden kann, jemehr man alsdann über-

all

all wachsam zu seyn pfleget. Jene Begierde aber vergiftet fast einen jeden Theil des Staates zugleich, und ist um desto verderblicher, weil man durch sie von einer seltsamen Freude trunken wird, und sich von dieser unaufhaltsam, gewiß nicht zu seiner wahren Wohlfarth, forttreiben läßt.

Allein was wird denn die Frucht dieser Begierde seyn? O mein Freund! wie muß ein Patriot und Menschenfreund nicht zittern, wenn er diese genauer betrachtet? Wird nicht diese unglückliche Neigung die Herzen der Bürger vergiften, sich höher zu erheben, als ihr Beruf sie den ordentlichen Wegen nach erhöhen kann? Würde nicht Machiavell, wenn sein Borgias es bey einer benachbarten Provinz so weit gebracht hätte, diese einzuführen, ihm zurufen können: glücklicher Tyrann, nun kann dein Eroberungs-Geist befriediget werden! Du hast mehr ausgerichtet, als wenn du sie mit einem großen Kriegesheere überschwemmet hättest.

Sehen Sie einmal zurück in die älteren und neuern Zeiten! Wodurch ward Carthago ein Raub der Flammen? Es war diese schreckliche Eifersucht seiner Bürger, und des ähnlich denkenden Roms, welche es im Rauch aufgehen lies. Was machte Numanz zu einem Steinhaufen? Sie hat die Grundsäulen dieser Stadt niedergerissen.

Wodurch wurden die mächtigen Republiken Griechenlands zu Grunde gerichtet? Was brachte Rom, diese stolze Beherrscherinn so vieler und so entfernter Völker, um seine Freyheit und stürzte es tief in die Sclaverey herunter? Wodurch sind so viele blühende Städte um ihren Flor gekommen, und Schlachtopfer einer innerlichen Empörung geworden? Lassen Sie es uns nur gestehen! Es war Eifersucht, Bestrebung nach höherer Gewalt, nach größeren Schätzen, als die Einwohner derselben nach ihrem Berufe erreichen konnten. Unglücklicher Staat, wo durch die Einführung irgend einer Sache diese Begierde zugleich eingeführet wird! Und können Sie es in Abrede seyn, daß die Fortuna des Lotto diese Neigung zum Gefährten haben werde?

Vielleicht, denken Sie, könnte der Staat dagegen weise Maasregeln machen, daß ungeachtet des eingeführten Lotto, seine Bürger von einer so schrecklichen Neigung frey blieben? Aber wie? mein Bester! Können Sie diese Mittel erdenken? Ich sehe wenigstens keine, die hinreichend wären. Soll das Lotto im Flor seyn: so müßen die Einsätze der Anzahl nach ansehnlich werden. Von einer regelmäßigen Einrichtung einer andern Lotterie hat man dieß nicht zu besorgen. Sie werden selbst dieß leicht einsehen. Denn wo ist ein Staat, der es bisher für gut befunden hätte, alle

vier Wochen diese Ziehung zuzulaßen? Sind die Einsätze auch nicht so eingerichtet, daß ein großer Haufe der Bürger wegen seiner eingeschränkten Umstände keinen Theil daran nehmen wird? Er kann auch durch Nichts darzu sehr gereizet werden. Denn kein äußerlicher Pomp blendet seine Augen, und er wird nie den Gedanken faßen, durch eine Kleinigkeit so große Summen gewinnen zu können. Denn welche verspricht ihm wol vor 5 Mk. 300000 Mk. wieder? Kommt es wol nicht daher, daß fast immer für den Staat selbst eine große Anzahl von Loosen zurücke bleibt, ob sich gleich die Hoffnung des Einsetzers, den Einsatz wieder zu gewinnen zu der Furcht zu verliehren, fast wie 1 zu 1 verhält. Allein in dem Lotto erscheinet die Fortuna in einem erborgten Lichte, welches weit blendender ist. Alle vier Wochen eröffnet sie ihre schimmernde Bühne. Die Anzahl ihrer Werber ist weit größer, der Einsatz, wodurch man so viel zu gewinnen hoffet, weit geringer.

Dieß ist eben der Vortheil, rufen die Lobredner des Lotto. Ein jeder kann für eine Kleinigkeit zu einem Besitze großer Schätze gelangen. In den andern Lotterien kann nur einer das größte Loos gewinnen, hier aber können viele tausende zugleich reich werden. Sie können ja alle eben die 5 Nummern zu Quaternen besetzet haben, und nun, wenn diese aus dem Glücksrade gezogen würden,

würden, sind so viele tausende mit einmal in die glücklichsten Umstände gesetzet worden. Welcher Vorzug!

O meine Herren! erwiedert die gelaßene Vernunft des Menschenfreundes, welcher verführerischer Zuruf zu dem leichtgläubigen Volke! — Es ist wahr, viele tausende werden zugleich sehr ansehnlich gewinnen. Aber wann ehr? Nur dann, wann sie alle nach einem Gipfel desselbigen Berges hinaufklimmen, wozu weniger Hoffnung da ist, als daß viele tausende bis an den Schlund des Vesuvs hinaufdringen können, ohne von der Lava und dem glühenden Schutte vorher bedecket zu werden, wenn er nun seine Feuerströme herauswirft. Würde es mir meine Hoffnung erhöhen, wenn gleich mit mir noch eine große Menge nach einem Kranze empor langte, der aber so hoch in der Luft gehalten würde, daß keiner ihn erreichete, oder daß keiner ihn, wenigstens einer moralischen Gewißheit nach, berühren kann? Wir langen alle. Alle sollen sehr ansehnlich belohnet werden, welche ihn berühren. Aber auch alle bemühen sich der größten Wahrscheinlichkeit nach vergebens.

Wer weis es nicht, daß ein Staat, wenn er glücklich seyn soll, der Flut des Irrthums und des Aberglaubens die stärksten Dämme entgegen setzen muß? Allein lassen Sie die Fortuna des

 Lotto

Lotto in denselben eindringen! Hat sie nicht nothwendig diese Ungeheuer zu Gefährten? Der Bürger glaubt nun, daß die Fortuna wohlthätig, wie die Frühlingssonne für die Saatenfelder, für einen jeden sich eingefunden habe. Der Flor des Lotto hängt von diesem Wahn ab, und diese Fortuna wird alles thun müssen, um ihn zu erhalten, wenn sie nicht gegen sich selbst die Waffen ergreifen will. Die Hoffnung muß durch sie erreget, diese Neigung durch seine Zusätze, so schwer sie auch fallen möchten, sich reich zu machen, muß zu einer solchen Stärke erhöhet werden, welche sich über alle Hinderniße wegsetzet.

Erinnern Sie sich nur an die Gauckeleyen, welche die Fortuna eines Pächters vor den Augen des einfältigen Volkes machet: so werden Sie die Richtigkeit meiner Bemerkung in einem helleren Lichte sehen, als Sie es selbst wünschen. Denken Sie aber auch an die Grade der Unwahrscheinlichkeit bey jeder Spielart in dem Lotto zu gewinnen: so werden Sie es zugestehen müssen, daß, sobald das Publicum sich zu starken Einsätzen bereden läßt, es schon tief in die Gewalt des Irrthums herabgesunken ist. Ist aber dieser Irrthum vielleicht von keiner Bedeutung, vielleicht mit einigen überwiegenden Vortheilen verbunden? Nicht anders, rufen die Herren Lottofreunde. Die Hoffnung mit einmal dem Glücke im Schoo-

se zu sitzen, mit einmal sich und seine Familie in dem schönsten Flore zu sehen, mit einmal von dem Arm einer drückenden Dürftigkeit sich loszureißen — o wie entzückend ist diese nicht? Wie viele Augenblicke der Traurigkeit kann sie nicht in Freude umschaffen? Belebet sie nicht den Galeerensclaven und macht ihm sein Unglück erträglich?

Ich leugne es nicht, daß die Hoffnung ein großes Geschenk der Gottheit für die Menschen sey. Allein sie muß wahre Hoffnung, sie muß unschädlich seyn. Sollten aber, Geliebtester! diese Herren wol die Hoffnung kennen? Sollten sie wol nicht die Misgeburt einer bezauberten Seele für diese wohlthätige Bestimmung des menschlichen Geistes halten? Mich deucht es immer. Lassen Sie uns einmal die ruhige Vernunft nach den wesentlichen Eigenschafften der Hoffnung fragen, mein Freund! o dann ist sie mit einmal bey der Fortuna des Lotto verschwunden. Dann sehen wir statt derselben eine glänzende Pandora mit ihrer eröfneten Büchse, woraus alle Arten des Elendes empor dampfen, und um sich her alles vergiften.

Lassen Sie uns näher treten, aber wohl auf unsrer Hut seyn, um nicht selbst angesteckt zu werden! Wann stellet die Hoffnung, diese wohlthätige Göttinn sich unsern Augen in ihrer wahren Gestalt

 dar?

dar? Nur dann, wann wir ein Glück voraussehen, und es wahrscheinlich ist, daß es uns zu Theil werden kann. Es muß bey der Hoffnung ihr Gegenstand billig ein wahres Glück seyn. Denn als Caesar hoffte, das Kriegesheer des Pompejus, welches wenigstens für die Freyheit des Vaterlandes zu fechten schien, zu schlagen, und auf den Trümmern der zu Boden geworfenen Freyheit in Rom sich Ehrensäulen zu erbauen — ward er damals wol von einer Hoffnung belebet, die es verdiente angepriesen zu werden? Und warum nicht? Der Gegenstand seiner Hoffnung war blos ein Afterglück, war ein schreckliches Ungeheuer in den Augen eines jeden Patrioten.

Laßen Sie uns aber einmal unsre Augen von dem Glücke wegwenden, welches man hoffet. Muß nicht bey jeder Hoffnung es wahrscheinlich seyn, daß man dieses erreichen werde? Nehmen Sie die Wahrscheinlichkeit von der Hoffnung weg: so haben Sie gleichsam der Tugend die Fertigkeit, ihre Handlungen den Gesetzen gemäß einzurichten, entzogen. Aber wo bleibt nun die Tugend? Entziehen Sie dem Menschen die Vernunft! Was werden Sie nunmehr gewahr? Eine Bestie in der Gestalt eines Menschen. Vielleicht den Ourang Outang oder den Nachtmenschen des Linnaeus. Ist dieser aber nicht immer noch blos Affe bey aller der Aehnlichkeit mit dem Menschen? Eben so geht es

bey

bey der Hoffnung. Raserey eines verwilderten Geistes, bezaubernde Phantasie aber nicht Hoffnung bleibt in dem Geiste zurück, wenn er hoffet, aber keine Wahrscheinlichkeit für ihn da ist, das Ziel seiner Wünsche zu erlangen. Was muß nun wol der Weltweise von der Hoffnung urtheilen, wodurch die Fortuna des Lotto das Volk an sich zu ziehen bemühet ist? Wo ist die Wahrscheinlichkeit für dieses, daß es die großen Gewinnste für seine Einsätze erlangen werde? In dem Gehirne eines Geblendeten, aber nie in der Seele eines Weisen.

Unterdessen erfreuet sich doch die Einfalt durch eine eingebildete Hoffnung! Es mag seyn! Aber wie wenn bey der untergehenden Sonne die Wolken überall mit einem fast durchscheinenden Purpurroth gefärbet sind, sich nun ein unerfahrnes Kind über diese Schönheit und die Anmuth der kommenden Nacht ergetzen; wie wenn es eine glänzende Natter ergreifen wollte, was würde sein Vater, wenn er auch nur ein einfältiger Landmann wäre, ihm entgegen rufen? Ohne Zweifel dieses: — Kindische Unschuld! Du freuest dich über einen Glanz, welcher ein Vorbothe vom Sturm und Ungewitter zu seyn pfleget. Erhasche dieses schöne Ungeheuer nicht! Es wird dich nur verwunden. — Sollte die Vernunft wol nicht den Hoffenden Liebhabern ein ähnliches zurufen müßen?

 Nein,

Nein, sagen die Lobredner des Lotto, diese Freude ist unschuldig, belustigend ohne zu schaden. Allein schon oft war die Stimme dieser Herren nicht der Zuruf der Wahrheit und Vernunft. Wir wollen diese Sache näher betrachten, ohne uns von ihrem Geschrey betäuben zu laßen.

Unschädlich sollte die Freude der Hoffnung seyn, welche das Lotto erreget? Unschädlich fürs Publikum? Unschädlich für den Staat? Wir müssen nachforschen. Diese Hoffnung, welche in der That nichtsweniger als diesen Namen verdient, mag nun das Publikum täuschen, und sie muß dieses, wenn anders die Fortuna des Lotto im Ansehen bleiben soll.

Allein wann ist sie fürs Publicum unschädlich? Entweder dann, wann die einzelnen Bürger verliehren, oder gewinnen? Vielleicht wann sie verliehren? Im Ernst? Sollte dieß möchlich seyn? Nun sind sie ja um ihre Hoffnung und ihr Geld gebracht. Denken Sie sich den Zustand eines solchen Menschens! Eben hoffte er den Gipfel des Glückes zu erringen und taumelte schon von der Freude einer Thais. Er brachte sein Opfer, so sauer es ihm auch ward, der Fortuna dar. Und nun ist mit einmal das phantastische Gebäude seiner Hoffnung niedergestürzet. Er sieht einige seiner Mitbürger, die vielleicht durch Auszüge oder Amben gewonnen haben. Was wird nun bey einem, von thörichter Hoffnung geblendeten, Menschen statt haben? Er wird desto betrübter werden, je näher er seinem Glücke zu seyn glaubte. Wird er nicht die Last seiner Dürftigkeit, wovon er sich durch die Wohlthätigkeit des Lotto zu befreyen dachte, doppelt fühlen müßen? Allein vielleicht

leicht wird er nun durch Schaden klug werden. Ist dieses wol zu erwarten? Er sieht die lächelnde Fortuna und die großen Schätze, welche sie ihm darbietet, zu nahe vor seinen Blicken. Seine Begierde, durch ihre Güte glücklich zu werden, ist einmal erreget, und er höret, daß die Fortuna bereit sey, alles wieder gut zu machen, wenn er anders nur ihr folgen, und ihr ein neues Opfer bringen will. Wird er nun nicht eine Triebfeder mehr, sein Glück zu suchen, bey sich fühlen? Er wollte sein verlohrnes Geld gern wieder gewinnen, und überredet sich ohne Zweifel, hiezu einen größern Beruf zu haben. Sollte er nicht folgen? Aber sein Schicksal bleibet dasselbige. Jede Ziehung bestürmet ihn mit Furcht und Hoffnung, und nach derselben bleibet für ihn Nichts als die Quaal übrig, ärmer als vorher geworden zu seyn. Noch immer bleibt die Begierde groß zu werden in seiner Seele zurücke, und diese erschüttert alle seine schon so sehr gespannten Nerven des Geistes nur um desto heftiger.

Er sieht neben sich einige über ihren Gewinnst fröhlich. Aber gegen ihn ist das Schicksal unerbittlich. „Warum könnte die Vorsicht nicht so gut mich, wie einen andern beglücken, wenn sie anders nicht gegen mich grausam wäre? Warum muß ich stets im Vergleich andrer im Staube kriechen? Warum sollte ich auch nicht empor dringen können? — So denket er mehrmal bey sich, und seine Seele ist zu schwach, als daß sie nun nicht tausend der schrecklichsten Leidenschafften unterliegen müßte.

Er wird mit seinem Zustande unzufrieden, weil er die Begierde fühlet, sich über denselben zu erhe-

erheben. Er murret gegen das Schicksal, weil er sich beredet, daß es nur gegen ihn alle seine Strenge beweise. Er sieht die wenigen, welche durch das Lotto einige scheinbare Vortheile erlanget haben, mit Augen an, die es verrathen, daß sein Herz vom Unwillen, Neid, und Misgunst angegriffen ist. Er verliehret die Lust, den Geschäfften seines Berufes sich mit allem Ernst zu weyhen, weil diese ihn zu keinem Glück erheben können, welches seine aufglühende Neigungen befriediget. Er öffnet wol gar seine Ohren den Täuschereyen der Cabalisten und Wahrsager, welche ihn den Weg zu seinem gesuchten Glücke zeigen wollen, und denket nicht daran, daß nun seine Seele für den Aberglauben gestimmet ist. Er wagt immer noch einmal, bis darüber seine häuslichen Einrichtungen in die grössete Verwirrung kommen, und nun ist er der Verzweiflung nahe. Ist das die so gepriesene Unschädlichkeit der Hoffnung für die, welche im Lotto verliehren?

Aber wie? Wenn die Bürger gewinnen? Auch der Vortheil müßte wol berechnet werden! Wir wollen ihn berechnen. Was gewinnet er dann? Quaternen oder Ternen? Fragen Sie einmal die Lottoeinnehmer, wieviel sie deren bey allen Ziehungen und bey dem Einsatze so vieler Tausenden zu bezahlen haben! Die Anzahl würden diese Herren wol nicht gerne nennen mögen. Desto besser für das Lotto, wenn es dann und wann Quaternen bezahlen müßte, aber auch desto gefährlicher fürs Publikum. Wie viele würden nun sich desto eher reizen laßen, alles zu wagen? Und wenn auch ein schlechter Junge einmal durch die Thüre auf seinen Schultern, woran er seinen Lottoschein geklebet

klebet hatte, bewies, daß er eine Terne gewonnen habe, glauben Sie wol, daß diese Ausgabe für das Lotto unangenehm seyn könne? Der Gewinnst wird reichlich in den Schlund dieser Fortuna zurückfließen.

Höchst Amben und einfache Auszüge werden öfters bezahlt werden müßen. Allein denken Sie hier nur an jenen Mälstrudel. Was wird den Gewinnern damit gedienet seyn? Werden sie nun diesen Vortheil zu genießen suchen, und der Fortuna Abschied geben? Einer Fortuna, die es ihnen nur erst gezeiget hat, was sie thun will, wenn sie nur öfters sich von ihren Collecteurs werben laßen? Sie werden ohne Zweifel sich nun erst recht ihres Glückes versichern wollen und ihre Einsätze verdoppeln. Nicht lange wird es dauren: so hat dieser Strudel alles wieder verschlungen. Die Fortuna scheinet diese nur glücklich gemacht zu haben, um alle ihre Güter nach und nach an sich zu reißen. Die Hoffnung, welche so oft durch den äußeren Schimmer der Fortuna und durch ihre gleißende Miene aufs neue erreget wird, bekommt desto mehrere Gewalt über diese Unglücklichen, und sie werden die Hand eines Menschenfreundes ausschlagen, der sie von dem Wege des Verderbens zurückführen will, worauf sie sich ihrer Glückseligkeit zu nähern denken.

Vielleicht wird mancher bey einigen Gunstbezeugungen der Fortuna schon auf einen vornehmern Fuß zu leben anfangen. Desto unglücklicher für diese Betrogene. Hat man nicht oft florirende Häuser gesehen, welche durch einige glückliche Zufälle bis in ein Elend herabgesunken sind, worein sie durch ihren Fall mehrere niedere Fa-

milien herabschlugen? Hat wol nicht hie oder dort mancher Kaufmann, welcher bey glücklichen Conjuncturen eines Krieges für ihn, den Aufwand eines kleinen Fürstens zu machen anfieng, und ihn auch unter diesen Umständen ausführen konnte, nach wenig Jahren eben dadurch sich um seinen ehrlichen Namen und seine Familie um ihren Flor gebracht, wenn er nun sich schämte, von der Höhe eines Fürstens in den Stand eines Bürgers wieder herab zu steigen, da doch die Quelle seines Aufwandes verschloßen ward? Sind die betrübten Beyspiele in der Welt denn so selten, und ist eine solche Neigung von dem vornehmsten Mann im Staate an bis zu den niedrigsten Tagelöhner nicht dieselbige, aber auch nicht eben für das Publikum desto verderblicher, je mehr sie erreget, je allgemeiner sie wird? Welche Ausschweifungen sind nun nicht zu besorgen!

Und was gewinnet denn der Staat dafür, daß er seinen Mitgliedern einem solchen Verderbniß, einer solchen ungezämten Hoffnung überläßt? Vielleicht, wenn er einem Pächter seine Rechte abtritt, einen ungeheuer reichen Mann, den Besitzer aller der Schätze, welche bisher in den Händen des ganzen Publikums waren, und die kleinen Vortheile, welche er für jede Ziehung an den Staat erlegen muß? Ein solcher Reicher und Mächtiger schadet ihm gewiß mehr, als daß er nutzen sollte, und die kleinen Abgaben wären wol der Mühe wehrt daß der Staat seine Mitbürger einer Neigung Preis gebe, welche für den Flor des Publikums so nachtheilig ist.

Aber wie wenn der Staat selbst das Lotto für sich einrichtete? Würde dann nicht der Anwachs

des Reichthums in den öffentlichen Kassen alles wieder gut machen? Ich wünschte es. Allein ich sehe zu sehr das Gegentheil, als daß ich mich durch einen gut gemeynten Wunsch täuschen laßen könnte. Wo ist eine wohleingerichtete Regierung die nicht die Hazardspiele als eine Seuche ansieht, welche dem Wohlstande des Publikums eben so schädlich, als ihren Bürgern die Pest ist, und gegen welche man eben die Anstalten mit gleicher Sorgfalt vorkehren muß, als gegen diese? Aber wird der Staat ein allgemeines, wird er eben darum ein verderbliches Hazardspiel einführen können, als das Lotto di Genoua? Scheinet er nicht selbst seines weisen Verbothes dabey uneingedenk zu werden?

Immerhin! werden die Lottoeinnehmer denken. Der Staat gewinnt auch dafür große Schätze. Aber von welchen? Von auswärtigen Liebhabern! Allerdings auch. Der Staat könnte aber doch wol durch eine einzige unglückliche Ziehung mit einmal eine unerträgliche Summe an auswärtige Liebhaber bezahlen müßen? Es ist freylich nicht wahrscheinlich. Es bleibt doch möchlich. Wie wenn nun das Höchstunwahrscheinliche würklich würde?

Seine Mitglieder werden insbesondere durch das aufgestellte Glücksrad der Fortuna in Bewegung gesetzet. Je größer der Glanz des Lotto wird, desto armer muß nothwendig das Publikum werden. Und wenn nun der Staat alle Schätze seiner Bürger an sich zöge: würde er dadurch glücklicher und im Ganzen betrachtet reicher? Er würde einem Körper gleichen, dessen Kopf von überflüßigen Säften aufgedunstet wäre, dessen übrige Glieder aber von einer Dürrsucht höchst entkräftet

kräftet würden. Er hatte vorher beglückte Bürger, die mit ihrem Zustande zufrieden waren; welche kein größeres Glück suchten, als wozu sie die Wege des Berufes, des Fleißes, der Sparsamkeit erhöhen konnten; die das Hazardspiel haßten, weil die Regierung es verbothen hatte, welche von keiner ausschweifenden Hoffnung hinaufgeschleudert sich Schlößer in der Luft baueten und ihre Häuser darüber verfallen ließen; die die ordentlichen Abgaben richtig bezahlen und im Nothfall noch mehr thun konnten. Wie viele haben sich aber nun nicht von diesen verlohren? Nur wenige Weise, welche dem Strom des Verderbens entgegen arbeiteten, ließen sich nicht von ihm fortreißen? Ueberall Unzufriedenheit, Neid, Unlust in seinem Berufe, oftmals auch gar Unvermögen wegen der mangelnden Mittel, welche die Fortuna unter tausend Versprechungen zu sich geraffet hat, größere Bedürfniße und auch größere Armuth unter allen Ständen — und noch immer eine heftige Leidenschafft, der Hoffnung alles aufzuopfern! Könnte ein Krieg, so wild auch seine Soldaten hausen, wenn sie anders nicht ganz Unmenschen sind, ein größeres Unheil anrichten? Wozu wird Armuth und verwilderte Hoffnung nicht so viele vom Jüngling an bis zu dem verführten Greis reizen? Catilina war nicht mit einmal der grausamste Feind seines Vaterlandes; Cartouche nicht mit einmal die furchtbare Geissel der Reichen — O laßen Sie uns nicht weiter sehen! Wir wollen den Vorhang niedersinken und bey den Thränen des Patrioten die unsrigen hinfließen laßen, wenn er irgendwo in seinem Vaterlande eine solche Zerrüttung gewahr wird.

Schon

Schon wieder sind die Sachwalter des Lotto da! Sie schreyen „ja das wäre Mißbrauch, wenn es so gehen würde. Und darf man des Mißbrauches wegen wol eine gute Einrichtung aufheben?„

Was denken Sie von diesen Leuten? Ich sahe ihnen grade ins Gesichte, und doch war keine Schaamröthe da, die ihre Wangen bedeckt hatte, ob sie gleich nicht die Farbe der Zigeuner hatten. Verdienen diese Leute hier gehöret zu werden? Sind sie nicht jenen Schmeichlern der Tyrannen zu vergleichen, welche so oft zur Verheerung des menschlichen Geschlechts eine wahre Staatsmaxime verdrehen und ausrufen: Ius ad finem dat ius ad media. Reden sie nicht gegen sich selbst? Der Mißbrauch mag den richtigen Gebrauch einer guten Einrichtung nicht aufheben! Sie würden recht haben, wenn hier von einer Einrichtung, Manufacturen in den Staat einzuführen, oder etwa von den Anordnungen die Rede wäre, wodurch es verhütet werden soll, daß nicht durch das Verderben vieler Bürger einige wenige unsäglichen Reichthum zusammenrafen; daß nicht die Habsucht, daß nicht die Neigung andre zu betriegen, sich einschleiche; daß nicht der Aberglaube sein Haupt empor hebe. Hier darf der Mißbrauch eine so weise Anordnung nicht aufheben, sondern nur er selbst muß gehemmet werden.

Aber wie wenn es eine Einrichtung wäre, deren natürliche Folgen nicht anders als schädlich seyn könnten; welche Gift unvermerkt den Gemüthern der Bürger einflößete, wogegen man keine Hülfe kennete; denen auch die Weisheit eines Engels, wenn diese Einrichtung im Glanz seyn sollte

und nicht wieder aufgehoben würde, keine bessere Richtung geben könnte; wie wenn diese über das gar nicht zum Flore des Staates, zur Glückseligkeit der Bürger nöthig wäre? Doch verdienen diese Leute wol eine ernsthafte Widerlegung? Freylich haben sie allerhand Kunstgriffe erfunden, die Fortuna des Lotto bey der Einfalt in Ansehen zu setzen, und für sie unter tausend Gestalten das Wort zu reden. Haben wir aber nicht schon den Vorhang einer so traurigen Bühne sinken lassen? Wir wollen auf einige Zeit unsre Augen von dieser Scene wegwenden. Vielleicht daß ich nach einiger Erholung Ihnen einmal die Maximen dieser Leute entwickle, und dann auch die Frage Ihnen beantworte, was ich von der Möchlichkeit der Mittel, dieser Seuche Gränzen zu setzen, sie vielleicht wieder in Italien zurücke zu bannen, und von der Art denke, wie sie müssen angewandt werden, wenn der Erfolg glücklich seyn soll. Leben Sie wohl.

Corrigenda.

S. 22. Zeile 13. lies bedeutet statt bedeuten.
S. 25. Z. 10, S. 28. Z. 20, S. 30. Z. 28. l. 270 statt 250.
S. 44. Z. 16. l. zu Betrachtungen, statt zur Betrachtung.
S. 45. Z. 11. lies sind, statt ist.

Innhalt der Briefe.

1) Was hat das Lotto di Genoua bisher für Schicksale gehabt? 1. Brief.

2) Worinn besteht die Natur des Lotto, und wie viele Hoffnung zu gewinnen ist in jeder Spielart desselben? 2. 3. 4. 5. B.

3) Was kann der Staat für Ursachen haben, das Lotto für sich selbst einzuführen? 6. Brief.

4) Das Bild eines Mannes, der das Lotto vom Staate pachtet. 7. 8. Brief.

5) Was hat die Einführung des Lotto für das Publikum für Folgen? 9. Brief.

Erklärungen wegen einiger Leser.

$+$ ist das Zeichen der Addition.

, oder $\times$ — — der Multiplication.

$\frac{a}{b}$ — — — der Division.

$=$ — — — der Gleichheit.

( ) — — — davon, daß die Zahlen innerhalb derselben als eine Größe anzusehen sind.

$a : b = c : d$ heißt a verhält sich zu b wie c zu d.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Behn, Friedrich Daniel,

Das Lotto di Genoua in seiner wahren Größe

Philadelphia [i.e. Lübeck] 1771

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.H.h.o.8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11429846-1
VD18 1267348X-001